Vogel junior l. Lipz.

# Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
# See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere
Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

AD BIBLIOTH. LANDSH. FRANCISC.

32. Bändchen.

[2. Bd.]

Mit einem Kupfer.

AD BIBLIOTH. CONV. FRANC. LANDSH.

II. Theil. 1. Bändchen der Reisen durch die
Türkei.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/98/223

# Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch die

# Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

II. Theil. 1. Bändchen.

---

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

## Reise und dreijährige Dienstbarkeit des kurpfälzischen Kanzlei-Registrators, Michael Heberer aus Bretten, in der untern Pfalz, zu Alexandrien und Konstantinopel 1582—92. Mitgetheilt von einem K. Bayer'schen Staatsdiener *).

Heberer's Reise begann im Jahre Christi 1582, in Gesellschaft einer Edelfrau aus Burgund, und ihres Sohnes, Herrn von Coursell. Mit diesen reiste er aus seiner Vaterstadt Bretten, über Heidelberg, Speyer und Straßburg, in das

*) Aegyptiaca Servitus, d. i. wahrhafte Beschreibung einer dreijährigen Dienstbarkeit, so zu Alexandrien in Aegypten ihren Anfang, und zu Konstantinopel ihr End genommen. Heidelberg. 1610. 4. 666 Seiten mit vielen Abbildungen.

Innere von Frankreich, in das Fürstenthum Burgund, und nach dem Aufenthalte von einigen Jahren, entschloß er sich, selbst eine Fahrt über das Meer zu versuchen, zu welchem Ende er sich nach Marseille begab. Während seines Aufenthaltes trug sich eben die Szene der grausamen Ermordung vieler tausend Hugonoten zu; er selbst schwebte mehrere Tage in größter Todesgefahr. Ein weißes Kreuz aus Pergament geschnitten, das er auf seinem Hute zur Schau trug, rettete ihn glücklich und verschaffte ihm die Freundschaft eines Maltheser-Ritters, durch dessen Vermittlung ihm zulezt gestattet wurde, zur Nachtzeit aus dem Hafen, der so st mit Ketten wohl verschlossen war, schiffen zu dürfen. Am andern Tage kam er nach Toulon, wo er sich zur Noth von dem ausgestandenen Schrecken wieder erholte, und die schrecklichen Ereignisse, so gut es möglich war, aus seinem Gedächtnisse entfernte. Bei dem nächsten günstigen Winde wurden die Anker wieder aufgehoben, und bald segelte man an Genua und Corsica vorüber, bis man die Insel Sardinien ansichtig wurde. Da erhob sich plötzlich ein ungestümmer, widriger Wind, dem man nicht widerstehen konnte, und das Schiff auf Gerathewohl überlassen mußte. Corsica war das nächstgelegene Land; die Schiffleute wendeten allen Fleiß an, einen sichern Hafen daselbst zu erreichen. Es gelang ihnen auch wirklich, von dem Golfo di Nebbio, bei einem Wacht-

thurme nahe an der Festung St. Florenz, ankern zu können. Alles flüchtete sich an das Land; allein das Schiff ward während den drei Tagen, wo der Sturm noch wüthete, doch gut erhalten, und die sämmtliche Mannschaft begab sich des Morgens, als die See wieder ruhig war, an dessen Bord.

Man segelte ruhig an Sardinien und mehrern Inseln Italiens vorüber; am zweiten Tage erreichte man das hohe Meer. Allein auch jetzt stellte sich plötzlich ein heftiger Wind ein, der die Reisenden so nahe an die Küste der Barbarei verschlug, daß sie heftig darüber erschracken, sowohl wegen der vielen Sandbänke, welche hier die Schifffahrt gefährlich machen, als auch der Seeräuber wegen, die hier an allen Orten auf Beute lauerten. Nacht und Finsterniß war eingetreten, und als sich diese am Morgen wieder zerstreute, erkannte unser Reisender deutlich am Ufer die Trümmer des ehemals so berühmten Carthago. Die Noth zwang die Schiffer, sich dem Lande zu nähern; sie ankerten also bei Biserta, einer schönen und starken Festung, 10 Meilen von Thunis, und zogen die Fahnen auf, mit dem Wappen von Frankreich geziert, um vor dem Angriffe der Mohren sicher zu seyn. Der Oberste jener Festung aber schickte bald eine kleine Fregatte ab, sich um die Absicht der Reisenden und ihre Ausweisung zu erkundigen. Darauf begab sich der Schiffs-Patron, welcher die Sprache der Barbaresken zur Noth verstand, selbst an das

Land, und brachte es durch einige Geschenke dahin, daß er sogar mit einem Passe versehen wurde, welcher die Reisenden ferner vor den Seeräubern sichern sollte. Sobald die See wieder ruhiger wurde und die Segel nothdürftig ausgebessert waren, wurde die Fahrt weiter fortgesetzt, und man erreichte glücklich die Insel Maltha.

Dieses war vorläufig das Ziel unsers Reisenden, und er verweilte auch daselbst eine geraume Zeit. Während seines Aufenhaltes kamen fünf Schiffe der Maltheser-Ritter, welche auf Beute ausgelaufen waren, reichlich beladen wieder zurück. Sie brachten 400 Mohren, und 30 Janitscharen, nebst mehrern feindlichen Fahnen mit sich. Die Menschen wurden sogleich in ein enges Gefängniß geführt.

Das Sieges-Gepränge, welches diesen Akt begleitete, reitzte auch Heberer, daß er sich der nächsten Ausfahrt der Maltheser-Ritter bewaffnet anschloß. Schiffend zwischen Candien und Afrika, gewahrte er auf der langen Strecke der Wüste zuerst einen ziemlich großen Haufen Volkes, mit Kamelen und Eseln. Sie waren muhametanische Pilger, welche nach Mekka, der Stadt ihres Propheten walleten. Weil das Schiff vom Winde zu schnell getrieben wurde, verlor sich die Karavane bald wieder aus dem Gesichte. Dafür erreichte man am sechsten Tage die Gegend eines wilden Gebirges, an dessem Fuße ein ziemlich bequemer Hafen, Capo Bon Andreae,

gelegen war. In der Umgegend wohnt ein wildes Volk, daß meistens ungekleidet einher geht. Die Malthesér-Schiffe landeten dessen ohngeachtet, um frisches Wasser einzunehmen und Lebensmittel zu suchen. Als nun das Schiffsvolk an das Land stieg, zerstreuten sich die Wilden, und versteckten sich in Höhlen und Gebüschen. Der Schiffs-Oberste ließ indessen eine weiße Fahne aufstecken, welche sie für ein Zeichen des Friedens hielten, worauf sie allmälig wieder hervor kamen. Sie brachten Hammel und Ziegen, welche sie für alte Kleidungsstücke vertauschten. Die Malthesér-Ritter konnten sich so ziemlich in ihrer Sprache verständlich machen, wodurch dieser Handel ordentlich lebhaft wurde. Wenn einer dieser Naturmenschen einen Mantel, oder auch nur eines Schiffers Käpchen ertauschte, so tanzte er vor Freude davon, und eilte mit seinem Schatze dem Gebirge zu. Es kamen auch etliche ganz nackend, auf Pferden geritten; diese führten lange Wurfspieße bei sich. Unter ihnen war auch der Königs-Sohn dieses Volkes, welcher vom Obersten des Schiffes mit einem seidenen Rocke beschenkt wurde. Mit dieser Kostbarkeit sprengte derselbe, so stark sein Pferd laufen konnte, dem Gebirge zu, woraus bald nachher wohl vierzig nackte Reiter herab kamen, unter welchen der König selbst sich befand. Dieser dankte in Person für das Geschenk, mit welchem man seinen Sohn erfreut hatte, und bot zum Gegengeschenke zwei nackte Moh-

rinnen an, welche aber nicht angenommen wurden. Dagegen verlangten die Malthefer, daß sie hier immerhin frisches Wasser in ungestörter Ruhe holen könnten, was der König und seine Begleiter mit einem Schlag vor die Stirne, als dem Zeichen des bei ihnen üblichen Schwures, bestätigten. Man begab sich hierauf wieder auf das Schiff zurück, welches ferner mit günstigem Winde neben der Küste zu steuern begann.

Die Malthefer bedienten sich einer besondern Art, sich um Lage und Gegend zu erkundigen. Sie banden an die Segelstange einen Mann, und richteten dann jene gerade über den Mastbaum auf. Dadurch wurde dieser in den Stand gesetzt, dreißig oder vierzig Meilen weit um sich zu sehen. Als nun dieses nach einigen Tagen geschehen war, bemerkte des Späher, daß man sich in der Gegend von Alexandria befinde, daß aber auch, nicht ferne davon, mehrere türkische Schiffe, in gerader Richtung gegen das Geschwader der Ritter, steuerten. Alsbald richtete man sich zum Kampfe und schon am andern Morgen stießen die Malthefer auf ein vorausgeeiltes, feindliches Schiff. Es begann sogleich ein heftiger Kampf; die Türken wehrten sich ungemein. Mehrere der Ritter, und auch viele vom Fußvolk stiegen auf den Schnabel des Schiffes, wodurch es möglich wurde, daß sie die feindliche Galeere besteigen konnten. Heberer selbst war einer der ersten; denn es galt nicht allein den Punkt der Ehre,

sondern auch reichliche Beute, und eine Belohnung von 10 Dukaten, wer zuerst den feindlichen Boden betrat. Nun war für die Sarazenen keine Rettung mehr; sie wurden theils niedergestoßen, theils gefangen aus dem Schiffe geschleppt, welches von den christlichen Soldaten von unten bis oben ausgeplündert wurde.

Während dieser Zeit aber hatte sich unversehens die türkische Flotte, ohngefähr aus 14 Schiffen bestehend, den Malthesern genähert. Diese, als sie sich dadurch übermannt sahen, segelten in größter Eile davon, ließen aber viele der Ihrigen, welche noch auf dem eroberten Schiffe verweilten, im Stich. Zum Glücke für dieselben war noch die türkische Flagge aufgezogen; die Sarazenen hielten es also für das ihre, weil sie nicht wußten, was vorgegangen war, und schifften nacheilend an demselben vorüber.

Der ersten Gefahr war also unser Reisende, der unter jene gehörte, welche sich noch auf dem unbemannten Schiffe befanden, entgangen; bald aber traf ihn gräßliches Unglück. Er befand sich in Gesellschaft von 92 Christen, unter welchen zwölf Ritter und ein einziger Teutscher war, Namens Georg Kope. Zudem waren auf dem Schiffe 24 Mohren, Männer und Weiber. Ganz finstere Nacht brach ein, ehe unter diesen Leuten nur einige Ordnung hergestellt war. Am andern Morgen sah man sich einsam auf der weiten See; — der Mast

war zerbrochen, man mußte sich dem Gerathewohl, und jedem Spiele der Winde überlassen. Die Kugeln der Malthefer hatten die Wände des Schiffes bedeutend beschädigt; Wasser drang auf allen Seiten ein. Man hatte beständig Noth, sich vor dem Untersinken zu erwehren.

Kaum waren die Schiffsleute ihres Unglückes gewiß, als sich zu demselben der heftigste Sturm gesellte, der das gebrechliche Fahrzeug bald dorthin, bald hiehin so schleuderte, daß es alle Augenblicke zu bersten drohte. Dennoch erhielt es sich einige Tage und Nächte, durch die äußerste Anstrengung der Menschen, welche aus Abgang des süßen Wassers schmachteten. Vergeblich suchten sie das Meerwasser durch Auflösung von Zucker trinkbar zu machen; es blieb auch bei dem heftigsten Durste ungenießbar. Endlich, am sechsten Morgen sah man flaches Land; die auf dem Schiffe befindlichen Mohren hielten es für Aegypten. Obwohl nun dieses feindlicher Boden war, so trachteten doch alle, das Ufer zu erreichen; Jedermann verdoppelte seine Anstrengung, und bot die letzten Kräfte auf. Man kam endlich soweit an das Gestade, daß es möglich wurde, in einer Tiefe von 40 Klaftern Anker zu werfen. Noch immer wüthete der Sturm; das Schiff fing bereits zu sinken an.

Da faßten die Malthefer-Ritter Muth. Ihrer wartete, sowohl auf der wilden See, als auf dem festen Lande, der sichere Tod; auf dem letzteren noch

sicherer und grausamer: denn die Türken trugen einen unbegränzten Haß gegen sie. Deßwegen ließen sie eine große Barke, die sich auf dem zertrümmerten Schiffe befand, in die tobenden Wellen, warfen einige Lebensmittel darein, und wählten die erfahrensten Schiffer. Mit diesen vertrauten sie sich dem kleinen, gebrechlichen Fahrzeuge und verschwanden, von Wind und Wellen pfeilschnell getrieben, sogleich aus den Augen der übrigen. Von diesen aber versuchte es zuerst unser Hleberer, mit Georg Kope, an das Land zu kommen. Sie banden und befestigten über zwei Fässer einige Bretter, die am Schiffe losgebrochen waren, setzten sich auf diesen Floß, und wurden, vom günstigen Winde getrieben, an das Land geführt. Sie hatten die Vorsicht gebraucht, sich an die Bretter selbst zu binden, was ihnen jetzt sehr zu statten kam. Denn bald wurden sie von den reissenden Wellen bedeckt, und in die Tiefe des Meeres versenkt, bald in die äußerste Höhe geschleudert. Nach einer Todesangst von acht Stunden, waren sie endlich dem Strande so nahe, daß sie ihre Bande lösen und schwimmend denselben erreichen konnten. Als dieß die im Schiffe zurückgebliebenen, bemerkten, faßten viele andere gleichfalls Muth, banden sich an Bretter und Fässer fest, und warfen sich in die gräßliche Fluth. Nur ein Franzose ertrank, 40 andere Christen aber wurden gerettet Die übrigen, wie die Mohren, waren auf dem Schiffe zurück geblieben.

Die Geretteten warfen sich in den Sand, dankten mit lauter Stimme und unter Thränen Gott für ihre Rettung, und baten um Schutz und um Geduld in ihrer traurigen und kummervollen Lage. — Nachhin breiteten sie ihre Kleider auf dem heißen Sande aus, und trockneten sie.

Ueber dieses brach der Abend ein. Die Geretteten gingen Landeinwärts, und erreichten bald einige Bäume und Gesträuche, in deren Schutz vor der Kühle der Nacht sie sich begaben. Die Begebenheiten und Anstrengungen des Tages hatten sie in gänzliche Erschlaffung versenkt, und einige Stunden genoßen sie der ungestörten Ruhe. Allein plötzlich wurden sie bei hellem Scheine des Monds und der Sterne von bewaffneten Mohren überfallen, und mit Stockstreichen aus dem tiefen Schlummer geweckt. Schreckliches Erwachen! Man sah die Habsucht der Barbaren selbst in dem Dunkel der Nacht hellflammend aus ihren Augen leuchten. Sie beraubten die Unglücklichen sogleich ihrer wenigen Habe und ihrer Kleider — selbst der nöthigsten Bedeckung. Dann wurden sie, in kleinere Haufen vertheilt, fortgetrieben, einige Stunden weit, bis zu einer Höhle, in welche man sie verschloß, bis der Morgen graute. Aus diesem Hinterhalte hatten die Räuber schon einige Tage das gefahrvolle Schwanken des entmasteten Schiffes bemerkt, und nun wie hungrige Wölfe auf ihre sichere Beute gelauert.

Als der Tag angebrochen war, konnte fast keiner

der Gefangenen frei auf den Füßen stehen. Die Barbaren sahen es, und gaben ihnen Brod, weiße, runde Kuchen, wie solche zu Alexandrien verkauft werden. Allein die armen Menschen konnten selbes vor übergroßem Durste nicht genießen. Als die Mohren dieses bemerkten, trieben sie selbe, wie die Schweine, zu einem nahen Bach, ließen sie aus der hohlen Hand trinken, und die wenige Gabe genießen. Dadurch etwas erquickt, jagte man sie nun fort, über die heißen Sandfelder, mit solcher Heftigkeit und Eile, daß sie noch am selbigen Tage Alexandria erreichten. Durch die schönen Gassen der großen Stadt, von muhametanischen Weibern und Kindern verspottet und verfolgt, von einigen christlichen Kaufleuten redlich bedauert, führte man sie in den Vorhof eines Gefängnisses, welches nahe am Meere lag. Sie erhielten für diesen Abend keine Labung mehr. Erst am andern Morgen brachte man Zwieback, und Wasser; die Mohren aber schleppten zu gleicher Zeit eiserne Bande und Ketten herbei, in welche immer zwei und zwei geschmiedet werden sollten. Unser Reisende bat, daß er mit dem andern Teutschen, Georg Kope, zusammen geschmiedet werden möchte, was auch zu einigem Troste der beiden geschehen ist. Doch benetzten sie das kalte Eisen mit heißen Thränen über ihr unglückliches Schicksal. Noch schwerer aber fiel es ihnen, daß man sie sogleich auch aller Haare am Haupte, und des Bartes beraubte, zum

Zeichen der Verachtung und Dienstbarkeit. Besonders wollte Heberer's Gefährte seinen schönen Knebelbart nicht missen, und wehrte sich lange deßwegen. Da er aber sah, daß man ihn mit blutigen Streichen zwingen würde, nahm er die Scheere, und schnitt sich denselben selbst ab, indem er sagte: daß dieses Volk nicht werth sey, seinen Bart zu berühren.

Der Aufenthalt in diesem Gefängnisse währte zehn Tage. Des Nachts wurden sie immer in einem Stalle an große Ringe, die an der Wand befestigt waren, angeschlossen. Dieser Stall hatte kein Fenster, wie alle Häuser in Aegypten, sondern nur oben eine Oefnung. Auch haben die Wohnungen keine Dächer, sondern sind oben so eben, daß man über sie spatziren gehen kann.

Nach einigen Tagen brachte man auch die Ritter, welche sich auf der Barke hatten flüchten wollen, gefangen ein. Sie waren gleichfalls gezwungen gewesen, an das Land zu treten, wo sie sich sogleich von Mohren umrungen sahen. Anfangs wehrten sie sich tapfer; mehrere der ihrigen wurden getödtet; zuletzt übergaben sie sich nothgedrungen der Gefangenschaft. Man ließ sie nicht lange zu Alexandrien verweilen, sondern führte sie sogleich nach Kahiro ab. Viele von ihnen hatten noch Gold und Kleinodien bei sich, welche sie am Hinterhaupte unter das Haar mit Pech befestigt hatten, durch welche Vorsicht sie der ersten Plünderung glücklich entgingen.

Heberer und seine gefangene Gesellschaft, erhielt endlich auch einige Mittel, sich zu bekleiden. Man gab ihnen alte Segeltücher, zu einer Art von Hemden und Hosen. Den Faden mußten sie aus Trümmern von Stricken suchen; mit Nadeln versah sie der Gefängniß-Wärter. Diese mußten sie sogleich wieder einliefern: denn es war erst vor Kurzem geschehen, daß ein gefangener Goldschmieds-Geselle aus einer großen Nadel eine Feile machte, und dadurch sich und andern die Freiheit verschaffte.

Der Pascha zu Kahiro hatte befohlen, alle Gefangene dorthin zu führen; er selbst wollte sie sehen. Man fertigte aus starken Brettern Spangen, auf beiden Seiten halbrund so weit ausgeschnitten, daß gerade ein entblößter Arm darin Platz hatte. Mittels derselben wurden immer zwei und zwei zusammen geknebelt, daß sie mit einander, gleich einem an das Joch gespannten Ochsen-Paar, fortwandern mußten. Zudem waren sie mit ihren eisernen Fesseln überhäuft, und die Kerker-Knechte, wohl 20 an der Zahl, liefen mit großen Prügeln neben ihnen. Als sie vor die Thore von Alexandria gekommen waren, war der Sand so brennend heiß, daß es mehrern von den Gefangenen unerträglich vorkam. Sie vergoßen darüber so bittere Thränen, daß die Mohren selbst zum Mitleiden bewegt wurden, und die schwächsten derselben auf die Kamele setzten, welche den Proviant mittrugen. Nach einigen Stunden wurde unter dem Schatten ei-

niger Dattelbäume Lagerung gehalten. Man theilte den Ermüdeten Brod und Wasser zu; die Reise aber wurde erst am Abend wieder fortgesetzt, weil es dann etwas kühler war. Auch leuchten die Sterne in Aegypten, wegen des wolkenlosen Himmels, so hell, daß man seine Wege wohl finden kann. Man setzte über einen Arm des Nils, und eilte der Stadt Rosetta zu. Unterwegs war ein steinerner Sarg auf freiem Felde, mit süßem Wasser gefüllt. Die Gefangenen versuchten zu trinken; allein die hölzernen Spangen hinderten sie. Da aber Heberers Hand sehr klein war, gelang es ihm, sich frei zu machen; er trank und brachte auch seinem Unglücksgefährten einen starken Trunk. Die Mohren bemerkten sogleich, auf welche Weise dieser Gefangene frei geworden war; jedoch lachten sie darüber, und entledigten zuletzt alle Gefangenen von diesen lästigen Jochen, woran viele ihre Arme sich wund gerieben hatten.

Bei ihrem Einzug in Rossetta waren die Strassen voll von Männern, Weibern und Kindern, welche Gott lobten, daß er ihre Feinde, die Nazarener, in ihre Gewalt gegeben habe. Als man sie nahe bei dem Kaufhause in einen großen Stall gebracht hatte, erschienen mehrere Kaufleute aus Frankreich und Venedig, trösteten die Unglücklichen und theilten Speisen und frisches Wasser unter sie aus. Dieß, und die Ruhe einer Nacht, stärkte sie wieder am Körper und Geiste. Am andern Tage trieb man sie zu

Schiffe, um den Nil aufwärts nach Kahiro zu kommen. Als sie über den Platz des Kaufhauses gingen, fanden sie Feigen und Datteln in Menge, welche an Schilfrohren aufgefaßt waren; sie aßen ungehindert davon.

Es wird gefabelt, daß der Nil im Paradiese entspringe. Sein Wasser ist trübe; zur Zeit der jährlichen Ueberschwemmung führt er schwärzlichten Sand mit sich. In sieben Armen ergießt er sich, nach einem langen Laufe durch das Mohrenland, in das mittelländische Meer. Die Fische in demselben sind so zahlreich, daß man sie leicht mit den Händen fangen kann. Das Wasser ist süß und angenehm zu trinken. Er ist in seinen verschiedenen Armen durch viele Kanäle verbunden, welche sie Cataracten nennen. Die Ufer sind zu beiden Seiten sehr anmuthig, mit schönen Gärten, Feldern und vielen fruchtbaren Bäumen geziert. Viele hübsche Städte und Flecken liegen in Mitte derselben.

Die Einwohner des Landes gehen schlecht gekleidet einher, meistens in Leinen-Kleidern, den Hemden ähnlich, mit sehr weiten Aermeln; meistens blau von Farbe. Die Männer nehmen über dieselben Teppiche, und schlagen sie so über die Schulter, daß sie den rechten Arm frei haben. Im Felde führen sie leichte, lange Spieße bei sich, und auf dem Haupte tragen sie eine Mütze von Kamelhaaren. Das Landvolk geht größtentheils mit bloßen Füßen; doch haben die Wei-

der einen Schleier um das Haupt, und ein Tuch vor dem Gesichte, in welches zwei Löcher geschnitten sind, jedes in der Größe eines Auges. Die Gesichtsfarbe beiderlei Geschlechtes ist braungelb; ihre Züge sind nicht gar angenehm. Im Genusse der Liebes-Triebe sind sie sehr ausschweifend: denn jeder Mann hat so viele Weiber, als er ernähren kann. Sie kaufen dieselben meistens um Geld.

Am Tage erreichten die Gefangenen Kahiro, wo sie Nachts wieder wohl versperrt wurden. Am andern Morgen führte man sie nach dem Schlosse, das in der Mitte der Stadt auf einem Berge lag. Ehe sie in den Vorhof kamen, sahen sie mehrere Thore von Eisen, und einen langen, finsteren Felsengang. Im Hofe, dessen Ende mit schönen Wohngebäuden umgeben waren, spatzirten allerlei Thiere umher: Strauße, seltsame Hühner, und unbekannte vierfüßige Thiere. Die Gefangenen wurden nach dem Mittage zum Pascha geführt, dieser fragte nach ihren Namen, Kunst und Gewerbe, und ließ alle Angaben fleißig aufzeichnen. Nachher kamen viele aus dem Hausgesinde zu ihnen, betasteten das Innere ihrer Hände, und fragten sie, ob sie nicht Türken werden wollten; nur dadurch könnten sie sich goldene Tage versprechen. Zwei Franzosen sind dieser Einladung wirklich gefolgt; die übrigen wurden wieder in ihr Gefängniß zurück geführt, und hierauf einige Zeit zum Schiffbau verwendet, nachhin aber zur Abbrechung einer alten

Mauer aus Backsteinen. Die Mohren und ihre Baumeister verstanden es nicht anders, als Stein für Stein abzulösen; Heberer aber, und sein teutscher Gefährte, machten ein Loch in die Wand, zogen einen Balken durch, und spannten Stricke daran. Durch diese Art Hebel war es leicht, die größten Trümmer auf einmal loszubrechen. Da kamen ihre Wächter selbst herbei, verwunderten sich, und küßten ihre Hände, denn auf diese Weise war wohl eine monatlange Arbeit erspart. Sie erlaubten ihnen auch dafür, täglich soviel Holz wegzutragen, als sie füglich schleppen konnten. Um dieses liefen ihnen die Einwohner von Kahiro, besonders die Juden, immer nach, und kauften es ihnen ab: denn das Holz ist dort so selten, daß man oft für Geld keines bekommt, und meistens Kamel-Mist dürren und brennen muß. Die Gefangenen hatten auch die Freiheit, was ihnen auf dem Wege von der Arbeit in das Gefängniß in die Hände fiel, zu nehmen, z. B. Eßwaren, die hie und da öffentlich feil waren. Einmal plünderten sie einen ganzen Bäckerladen; und als der Eigenthümer deßwegen auf einen Sklaven schlug, gaben ihm die Wächter, die ihren Antheil am Geraubten jedes Mal nahmen, die Bastonade. Hierauf versperrten die Leute ihre Läden recht wohl, so oft sie nur Ketten klirren hörten, oder flohen mit ihren Feilschaften in die Häuser. An diesen stehen auch hin und wieder große, irdene Krüge voll Wasser, welches auf Kame

len, oder durch eigene Träger aus dem Nil beigeschaft wird: denn es gibt in der großen Stadt keine Quellen. Daraus werden die Armen, wie auch die Gefangenen getränkt, um Gotteswillen; und reiche Stiftungen liefern die Fonds dazu. In die Häuser der Vornehmen aber gehen Wasserleitungen, oft meilenweit, auf herrlichen, kunstreichen Schwiebbögen.

Der Aufenthalt der Gefangenen war zu Kahiro nicht von langer Dauer; man brachte sie wieder nach Alexandria zurück, in der Absicht, sie auf die Galeeren zu schmieden. Vor dieser Qual graute dem guten Heberer und seinem Gefährten so sehr, daß sie heimlich Anstalten zur Flucht machten. Mit einem spitzigen Holze bohrten sie ein ziemliches Loch durch die Mauer; allein bald sahen sie, daß ihre Mühe eitel gewesen sey: denn die Flucht war durch den Hofraum eines Juden-Hauses gesperrt. Tags darauf wurden alle Gefangenen auf Schiffe geführt, und an die Ruderbänke geschmiedet. Viele erhoben dabei ein erbärmliches Geschrei, das selbst den Führer der Rotte, der ein Renegat aus Neapel war, zum Mitleiden rührte. Sie zu trösten und zugleich vor der Winterkälte zu schützen, ließ er je zwei und zwei eine Wollendecke zutheilen. Heberer und sein Geselle kamen nahe an den Mastbaum neben etlichen weißen Mohren zu sitzen, welche des verübten Straßenraubes wegen dieses harte Schicksal theilen mußten.

Bald wurde mit einer Pfeife das Zeichen zum

Ankerziehen gegeben; zu gleicher Zeit mußten die Sklaven ihren Rücken bis an den Gürtel entblössen. Ein Wächter ging hin und her, diejenigen zu züchtigen, welche fahrlässig in der Arbeit waren. Heberer, solcher harten Arbeit ungewohnt, war der erste, der von seinen Peinigern geschlagen wurde. O, wie seufzte hier auch der standhafteste Mann, mit welchem Strom von Thränen gedachte er seines lieben, von ihm vielleicht auf ewig getrennten Vaterlandes! — Erst auf der hohen See, als mit gutem Winde das Fahrzeug fortgetrieben wurde, gestattete man ihnen wieder, die elende Kleidung vollends anzuziehen; denn die Luft auf dem Wasser ist scharf und dem entblösten Körper schädlich. Auch theilte man, als die Nacht zu sinken begann, Nahrung aus. Diese bestand aus Wasser und Zwieback; beides wurde immer vier Männern zugemessen. Die beiden Mohren erhaschten dabei das Beste; Heberer und sein Freund mußten mit dem zufrieden seyn, was bereits die Mäuse oder Ratten angenagt hatten.

Nach fünf Tagen landete das Schiff, welches eigentlich zum Zwecke hatte, einen Cadi aus Klein-Asien überzusetzen, im Hafen zu Veneto. Von dort schiffte man aber sogleich wieder fort, die Insel Cypern vorüber, nach Syrien. Die Winde waren widriger geworden, die Remmen mußten fleißig gezogen werden. Heberer ermattete dabei vor Durst, und als er diesen stillen wollte, stieß ihm ein mitgefangener Mohr

das Trinkgeschirr in das Gesicht, daß er blutete. Noch größern Schaden verursachte ihm aber der Verlust seines rothen Käppchens, das durch den Stoß in das Meer fiel. Nun war fernerhin sein geschorenes Haupt unbedeckt, Tag und Nacht der Hitze und Kälte ausgesetzt. — An dem Gestade von Syrien und Palästina fanden sich viele türkische Schiffe zusammen, mit vieler Mannschaft; ja der Sultan von Aegypten, Ibrahim Pascha', war selbst dabei. Sie landeten zuerst unweit Tripolis, und überfielen plötzlich die Christen, welche am Berge Libanon wohnten. Sie vertrieben diese Unglücklichen, oder schleppten sie auf die Galeere; alle ihre Habe wurde die Beute des grausamen Bluthundes. Denn Ibrahim wollte eine Tochter des Kaisers von Konstantinopel ehelichen; dazu mußte dieser Raub den Brautschatz liefern. Mit demselben eilte man sogleich nach Alexandrien zurück, bei welcher Ankunft Heberer schon mehrere Todte unter seinen Mitgefangenen zählte, die alle, den Fischen zur Speise, in das Meer geworfen wurden.

Nun trat die Winterzeit ein. Die Sklaven wurden von den Schiffen losgefesselt, und in ihr altes, schon bekanntes Gefängniß zurückgeführt. Tägliche Arbeit, schlechte Kost und andere üble Behandlung wechselten nun bis zur Frühlingszeit. Die Gefangenen mußten wieder ihre Schiffe zurüsten und die Geräthe nach denselben tragen. Auf einem solchen Zuge begegneten ihnen eines Tages teutsche Kaufleute mit einem

Büchsenmeister; Heberer's Geselle kannte den letztern und sprach ihn an. Sie erkundigten sich um ihre unglücklichen teutschen Landsleute umständlich, bezeigten großes Mitleiden und beschenkten jeden mit einem Thaler. Was aber noch mehr war, der Büchsenmeister wußte dem Heberer eine gute Feile zuzustecken, was diesem ganz mit der freudigen Hoffnung erfüllte, über kurz oder lang damit seine Freiheit zu erhalten. — Es war am Osterfest. Die gefangenen Christen erhielten die Erlaubniß, in einem Mönchskloster ihrem Gottesdienste beizuwohnen. Heberer hatte vorher schon auf ein wenig Pergament, das er einmal gefunden, ein Gedicht über die Auferstehung des Heilands gemacht, und übergab es den Mönchen, mit der Bitte, dasselbe dem französischen Konsul einzuhändigen, in der Hoffnung, eine gute Verehrung dafür zu bekommen. Allein die Mönche verstunden kein Latein und nahmen sich des Gedichtes nicht an. Auf dem Heimwege aber traf unser Dichter einen französischen Kaufmann, reichte ihm das Machwerk und erhielt von ihm zwei Medin, wofür er hocherfreut einiges Fleisch und ein Krüglein Wein kaufte, und auf diese Weise mit seinem gefangenen Freunde fröhliche Ostern hielt. — Bald nachher wurden sie zu Schiffe geführt und wieder an die Ruderbänke geschmiedet.

Als alles zur Abreise fertig war, führte man mehrere Grafen und Ritter als Gefangene, jedoch ohne Fessel, auf das Schiff, um sie zu Konstantinopel dem türkischen Kai-

ser zu übergeben. Sie gingen unter den Sklaven herum, waren lustig und hofften auch, bald wieder frei zu werden. Man fuhr aus dem Hafen von Alexandria, landete zu Rhodis und Mitylene, und gelangte ohne fernern Aufenhalt in den Hafen zu Pera, der Vorstadt von Konstantinopel.

Heberer hatte auf dieser Reise das Unglück, von seinem Freund Kope getrennt zu werden; denn dieser als ein starker Mann, mußte an dem vordern Theile, wo die schwerste Arbeit war, sizen; Heberer aber an dem hintern Theile. Jedoch unterhielten sie einen Briefwechsel und eines Tages, als das Schiff ohngefähr 80 Schritte vom Gestade vor Anker lag, bat der Teutsche seinen Freund, ihm heimlich die Feile zuzustellen; denn er habe Gelegenheit sich loszumachen. Heberer trennte sich nicht gerne von diesem, obwohl ohnmächtigen Schlüssel zur Freiheit, ermahnte aber seinen Freund, dieses Unternehmen wohl zu überlegen; denn jenen Sklaven die man über der Flucht ertappte, wurden wenigstens Nasen und Ohren auf der Stelle abgeschnitten, wenn man sich nicht etwa tödtete. Kope aber ließ sich dadurch nicht irren; er wußte einen Freund zu Konstantinopel, den Goldschmied Rattich. Glücklich entkam er auch aus den Fesseln und aus der Galeere, schwamm an das Gestade, drang durch tausend Gefahren und erreichte wie durch ein Wunder, das Haus seines Freundes. Dieser bewahrte und bewirthete ihn mit eigener Gefahr so lange, bis ihm Haar

und Bart wieder gewachsen waren; dann aber sorgte er mit brüderlicher Treue für dessen Heimreise in das gesegnete, liebe Vaterland.

Als aber auf dem Schiffe die Flucht des Teutschen ruchbar wurde, gerieth der Oberste desselben in einen wüthenden Zorn. Mit eigener Hand peitschte er alle Gefangenen, stieß einem derselben das Messer in den Leib, warf einen andern über Bord und ließ den Sklaven-Aufseher in das Eisen des Entflohenen schmieden, daß er selbst nun das Loos der Gefangenen theilen mußte. So vergingen einige Monden; ihr Aufenthalt hatte sich bereits bis tief in den Winter verlängert. Da wurden alle Sklaven vom Schiffe losgemacht und an einen Türken vermiethet, dem sie Schnee und Eis in große tiefe Keller tragen mußten. Im Sommer pflegt man auch zu Konstantinopel solches Eis pfundweise in den Kramläden zu verkaufen; denn die Reichen pflegen sich damit ihren Trank abzukühlen. — Die Arbeit des Schnee-Tragens ward den Gefangenen sehr bitter; sie hatten nichts als ein elendes Hemd, konnten ihre Blöße kaum bedecken und des Nachts mußten sie bei der strengsten Kälte unter freiem Himmel ausdauern. Viele starben vor Frost; die meisten erfroren ihre Füße so, daß man ihre Zehen abschneiden mußte und dessen ohngeachtet zwang man sie, bei Tags wieder zu arbeiten.

Unser Heberer blieb inzwischen, ausser der Marter des Frostes, so ziemlich von allem Schaden verschont;

allein bald nachher ward den Unglücklichen eine andere schwere Arbeit zu Theil; sie mußten Steine schneiden. Dieses Geschäft war so ermüdend, daß man sie je zwei und zwei Stunden ruhen ließ. Diese Muße benützte Heberer dazu, sich Strümpfe zu stricken, das er von einem Franzosen gelernt hatte. Während der Arbeit waren oft die Weiber der Dienerschaft anwesend, welche den Bau zu besorgen hatten. Sie waren ohne Schleier, entblößt bis an die Brust und nur mit einem feinen Leinenkleide bedeckt. Um den Hals trugen sie kostbaren Schmuck. Sie redeten manchen der unglücklichen Sklaven freundlich an, beschenkten sie mit Geld oder Speisen und wurden so die Wohlthäterinnen der Bedrängten, wie edle Frauen überall.

Zu erzählen ist bei dieser Gelegenheit, wie sehr die Türken die Unzucht zu bestrafen pflegen, besonders zwischen Türken und Christen. Eine junge türkische Wittwe hatte sich in einen griechischen Jüngling verliebt und ihr heimlicher Umgang ward zuletzt durch die Frucht ihres Leibes verrathen. Der Vater der Wittwe, einer der Vornehmsten am Hofe des Kaisers, ward hierüber so aufgebracht, daß er die beiden Verliebten einziehen und nach Rechten damit verfahren ließ. — Nach wenigen Tagen wurden die Frau und der Jüngling aus dem Gefängnisse geführt, bis auf die Scham entkleidet und auf einen Esel so gesetzt, daß sie den Rücken sich zukehren mußten und der Jüngling gegen den Schwanz des Thieres zu sitzen kam. Auf diese Weise

führte man sie durch die Straßen der Stadt vor das Thor, an das Ufer des Meeres, wo ein Galgen stand. Man fragte hier den Jüngling nochmal, wie schon im Gefängnisse öfters geschehen war: ob er seine Religion verläugnen und Muhametaner werden wollte? in welchem Falle man ihm Ehren und Würden, und seine Geliebte zum ehelichen Weibe versprach. Doch diese selbst ermahnte ihn zur Standhaftigkeit in seinem Glauben und das Aergste zu dulden für ihre Liebe. Darauf ward also der Grieche lebendigen Leibes mittelst eines eisernen Hackens an den Galgen gehangen; das Weib aber wurde vor seinen Augen in den Wellen des Meeres ersäuft und ihr entseelter Körper ihren rachsüchtigen Verwandten ausgehändigt. Der Jüngling starb am Galgen erst den dritten Tag, nachdem es einem seiner Freunde gelungen war, ihm in einem Schwamme mit Essig Gift beizubringen, um sein namenloses Leiden zu endigen.

Das Schicksal unsers Gefangenen war überhaupt seit dem Aufenthalte zu Konstantinopel, besonders da jetzt die Sommerzeit zu beginnen anfing, etwas erträglicher. Viele seiner Kammeraden versuchten zu entfliehen; aber Heberer blieb ruhig und benützte dazu auch die günstigsten Gelegenheiten nicht. Dadurch gewann er das Vertrauen seiner Wächter und wurde zu mancherlei Haus-Arbeiten bei den Vornehmsten der Türken verwendet. Unter andern bei dem berühmten Ochiali, der durch die im J. 1572 unter Don Jan d'Au-

stria gelieferten Seeschlacht sich so sehr ausgezeichnet hat, daß er nachher Kapudan Pascha und der erste am türkischen Hofe geworden ist. Bei Heberer's Anwesenheit war dieser Ochiali ein Mann von etlichen 70 Jahren; sein Ansehen war ehrwürdig, sein Haar und Bart silberweiß. Doch schützte ihn weder Alter noch Reichthum vor den Verfolgungen ruchloser Feinde, deren jeder Redliche genug hat. Eines Tages, als er eben aus dem großen Rathe nach Hause gekommen war, wurde er in seinem Zimmer erdrosselt. All sein Vermögen zog der Großherr an sich. — In Folge dieses Mordes ward auch Heberer wieder seines Dienstes ledig und auf die Galeere zurückgeführt. Es war eben zur Zeit, als diese gerüstet war, einige Herren nach dem gelobten Lande überzuführen. Heberer kam in seine Ketten geschmiedet nach Jaffa, und von dort nach Rama und Jerusalem; doch wurde ihm nicht gegönnt, alle diese Plätze zu besuchen, welche einem Christen heilig sind. Und als er nach vielen Mühseligkeiten wieder zurückgekommen war, fand er zu Konstantinopel auch große Gefahr für sein Leben. Denn die Pest hatte Schiffsvolk und Soldaten, Herren und Diener, Stadt und Land ergriffen. An seiner Seite starben 40 Sklaven in ihren Eisen, ohne Trost, ohne Hülfe. Man warf sie mitleidslos über Bord. Seit seines teutschen Freundes Abwesenheit hatte er die Gunst des Galeeren-Schreibers zu gewinnen gewußt; auch dieser wurde von der Seuche befallen. Doch

hatte er sich den unglücklichen Heberer zu seinem Aufwärter erbeten, der ihm getreulich diente in den letzten Tagen seines elenden Zustandes, und, selbst ohne Trost, den Geist seines Freundes durch Tröstungen aufrichtete, während dessen Leib allmählig in das Nichts seines Daseyns verfiel.

Die Pest wüthete nicht minder zu Konstantinopel und in der Vorstadt Pera. Ganze Häuser waren ausgestorben. Heberer hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die Unreinlichkeit der Türken selbst die Hauptursache dieses Uebels sey, was auch andere, vor und nach ihm, ausgesprochen hatten. Sah man doch nicht selten in den engen Straßen todte Hunde, Katzen, ja Pferde und Menschen unbegraben liegen, anderer Unreinlichkeiten nicht zu gedenken.

Als nun auch dieses Uebel vorüber war, wurde er mitgenommen zu einer Reise nach Trapezunt. Er erzählt, im J. 1571 sey die Meerenge von Konstantinopel so zugefroren, daß man nicht allein über diese, sondern auch auf dem Eis des schwarzen Meeres bis zu den Donau-Mündungen habe gehen können. Das schwarze Meer selbst fand er viel ungestümmer und gefahrvoller als das Mittelmeer; von Trapezunt zurück nach Konstantinopel aber wurde ihm das harte Loos zu Theil, zwei neue Galeeren am Schlepptau mit dem Ruder ziehen zu müssen, was ihn und seine Mitgesellen bis zum Tode ermattete. Doch fand er zu Konstantinopel bald wieder einige Erholung.

ward auch des Tages an das Land geführt, um daselbst beim Abbrechen einiger Häuser mitzuwirken. In dieser Arbeit fand er unter dem Fußboden eines Kellers, einige Münzen von Kupfer, in der Größe eines Rechen-Pfenniges, mit dem Bildnisse einer stattlichen Frau. Die Sage geht unter den Griechen von Konstantinopel, daß die heil. Helena diese Münzen geschlagen habe, ihren Vater damit zu retten, als zur Zeit einer Hungersnoth und Theuerung sein Hofgesinde nichts mehr zu leben hatte. — Das Glück wollte, daß einige reisende Engländer an der Straße vorüber kamen, wo eben die Gefangenen von ihrer Arbeit wieder nach der Galeere gebracht wurden. Heberer, als er die Fremden erblickt hatte, erbat sich die Erlaubniß, sie ansprechen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Er bot ihnen freundlich die fremden Münzen zum Kaufe an, erzählte ihnen dabei auch in den traurigsten Ausdrücken sein Unglück und sein beweinungswürdiges Elend. Die Fremden konnten sich dabei der Thränen nicht enthalten, nahmen die alten Münzen und beschenkten ihn dagegen mit zwei Dukaten. Sie luden ihn auch ein, wenn es möglich wäre, in das Hotel des englischen Gesandten zu kommen; sie wollten sich dann über seine Loskaufung besprechen. — Welche Freude hierüber der unglückliche Heberer hatte, ist nicht zu schildern. Er küßte den Saum ihrer Kleider, packte freudig seine Ketten zusammen und wanderte auf die Galeere, wo er den ersten der Wächter auf die Seite

zog und ihm einen Dukaten mit der Bitte schenkte, daß er ihn zu diesen seinen guten Freunden in der Stadt führen möchte. Der Türke versprach dieses und führte ihn des andern Tages anstatt zur Arbeit, wirklich in das Haus des Engländers. Der Haushofmeister meldete, daß der Gesandte eben bei der Tafel sitze. Heberer bat also seinen Führer einige Zeit zu warten; es erfuhr jedoch einer der beiden Herren, von denen er war eingeladen worden, seine Anwesenheit, stand vom Tische auf und gieng zu ihm hinaus. Nachdem er ihn wieder erkannt hatte, führte er ihn selbst in das Speisezimmer zeigte sein Elend und deutete auf die Furchen seines Kummers. Lord Blank, so hieß der edle Mann, machte den Antrag, daß man diesen Unglücklichen, der auch studirt hätte und ein gebildeter Mann sey, loskaufen möchte. Dazu verstand sich bald die ganze Tischgesellschaft und mit diesem Troste sagte man ihm, daß er für heute nur wieder auf sein Schiff zurückkehren möchte; jedoch erhielt er im Vorzimmer Wein und gute Speisen zur Nahrung. Den Wächter beschenkte man gleichfalls.

Schon nach Aufgang der Sonne, noch ehe die Sklaven aus den Galeeren geführt wurden, erschien Lord Blank auf dem Verdecke und hatte einen türkischen Advokaten bei sich. Heberer war klein und schwächlich von Person; jeder gemeine Mensch war zur Sklaven-Arbeit tauglicher. Er ward deßwegen bald

mit 100 Ducaten losgekauft. — Die Freude, als er den Handel abschließen hörte, machte ihn stumm, ja sogar besinnungslos. Als er sich wieder erholt hatte, war der Engländer schon fort, worüber sich Heberer Vorwürfe machte; denn wem sollte er nun die ersten Ergießungen seines Dankes bringen? doch ermannte er sich bald, zog sein bestes Hemd von grobem Segeltuche an, mit gleichen Beinkleidern und schenkte seine übrige kleine Habe, auch etwas Wein, den andern Gefangenen. Etwas Geld das er noch hatte, gab er den Wächtern. Diese schlugen ihn aus den Ketten und führten ihn mit dem Advokaten zum Richter (Cadi). Dort wurde sein Freiheits-Brief ausgefertigt, welcher also lautete:

„Der allmächtige Gott sey unser Beistand in allen unserm Vornehmen.“

„Allen denjenigen, welche diesen Brief ansehen werden, „thun wir zu wissen und verständigen Sie, daß wir „solchen geschrieben und gelesen, und was in demselben geschrieben ist, daß es nicht von uns sondern von „unserm Oberherrn befohlen worden, dieses offenbar „zu machen und zu verkündigen, daß Michael Frank „drei Jahre lang in unsrer Dienstbarkeit gefangen ge„halten worden, weil er auf dem Meere, im Kriege „wieder uns streitend, als Feind in unsere Hände fiel. „Nachdem er sich jetzt mit seinem Obersten und Herrn „also verglichen hat, daß er würdig geachtet wurde,

„seine Freiheit wieder zu haben, so wird ihm dieses „unterschriebene Zeugniß hiemit ertheilt.“

„Aly Chaouus. Ibraim Bassa,“
„Arnaout. Jenissarii.“
„Mahomet Beye.“

Noch hatte Heberer Eisen an den Füßen; man führte ihn also in eine Schmiede, um sie ihm wegzuschlagen. Als es geschehen war, bat er seinen Wächter, daß man ihm diese Fessel zum immerwährenden Andenken lassen möchte; allein derselbe verweigerte sie ihm mit den Worten: „Darin müssen noch mehrere Hunde leiden.“ —

Des Befreiten nächster Weg war nun nach dem englischen Hotel. Als er wieder unter Christen stand, frei und ungefesselt, da glaubte er im Paradiese zu seyn und seinen Befreiern nahte er sich, als ob sie Heilige wären. Er fiel zu ihren Füßen und küßte ihre Kleider. Der Gesandte aber hob ihn mitleidig auf und lud ihn ein in seinem Hause zu bleiben so lange, bis ihm Haare und Bart wieder gewachsen wären. Seine elende Bedeckung wurde bald mit ordentlichen Kleidern vertauscht; seine Nahrung bestand nun wieder in Fleisch, Brod und Wein. Da rief von Wonne überströmt, Heberer oft aus: „Erst wenn man unglücklich gewesen ist, erkennt man das Glück.“ — Ihm war noch keine Arbeit zugewiesen; er wollte nicht müssig seyn, trug Holz und Wasser zur Küche, säuberte die Gemächer ꝛc. Der Gesandte und seine Freunde duldeten aber dieß nicht. „Du bist zu Bes-

sern geboren," sagten Sie; allein Heberer bat, seine Dankbarkeit wenigstens durch seine Demuth bezeugen zu dürfen. Man stellte es ihm aber frei, in den ordentlichen Dienst des Gesandten zu treten oder — nach Hause zu reisen. Dazu versprachen ihm die großmüthigen Freunde hinlängliche Unterstützung. Der dankbare Mann hatte einen schweren Kampf in seinem Innern zu bestehen; zuletzt siegte die Sehnsucht nach seiner geliebten Heimath. Bald fand sich eine Gelegenheit mit einem Schiffe nach Maltha zu segeln. Unter heißen Thränen nahm er Abschied von seinen Wohlthätern, die er ewig nicht zu vergessen versprach. — „Sollten ja meine geringen Dienste, so sprach er zum „Abschiede, sollte meine Wenigkeit Ihnen einstens nützlich scheinen, o so bitte ich Sie, um der Beruhigung „meiner Seele willen: rufen Sie mich. Von dem entferntesten Ende der Welt werde ich herbeieilen und „dankbar zu Ihren Füßen mein Leben verhauchen." —

Die großmüthigen Freunde umarmten ihn, und ließen ihn mit Trost und Freude von dannen ziehn.

Als er auf das Schiff stieg, sah er neben sich im Hafen die Galeere, auf welcher er drei Jahre lang in Eisen geschmachtet hatte. Er sah, wie man daselbst eben die Anker lichtete, um fort zu rudern in der Barbaren Land, zur Freiheit nicht, vielleicht aber zum Untergange. O, wie schlug sein Herz so ungestümm vor Wehmuth, vor siegesfroher Trunkenheit! Sein Dank war Gebet, waren heiße Wünsche für seine Erlöser.

Ohne fernere Abentheuer, im Glücke der Freiheit erstarkend, gelangte Heberer durch die Dardanellen, über den Hellespont und Archipel, die Inseln Milo, Cerigo und Candia vorüber, nach Maltha. Dort hoffte er von dem Schicksale der Ritter zu hören, welche mit ihm waren gefangen worden; allein sie waren längst vergessen, Niemand wollte sich mehr bekümmern, wo sie wären oder was aus ihnen geworden. Vergessenheit war der Lohn ihrer Thaten.

Heberer entrüstete sich darüber, sehnte sich nur um so mehr auf das baldige Wiedersehen seines Vaterlandes und eilte durch Italien und über die Schweitz nach seiner Vaterstadt Heidelberg, welche er auch glücklich den 7. December 1592 erreichte.

## Beschreibung der k. österreichischen Gesandtschafts-Reise des k. Raths und Prager Stadt-Hauptmanns, Hermann Tschernin von Chudenitz, als Orator's an der Osmannischen Pforte in den J. 1616—18, verfaßt von dessen Begleiter Adam Wenner aus Crailsheim *). Im Auszuge mitgetheilt von Michael Fiedler.

1. Als der türkische Kaiser Achmet I. einen Botschafter, den Achmet Cbiay nebst einem Com-

*) Ein gantz new Reysebuch von Prag aus bis gen Constantinopel ꝛc. Alles in vier Theil abgetheilt, selbsten mit Fleiß observirt vnnd beschrieben Durch Adam Wennern von Crailßheim ꝛc. Gedruckt

missaire, Herrn Kaspar Gratiaro de Gradisch ad ꝛc. sowohl wegen Ueberlieferung einiger Geschenke, als wegen neuer Bestättigung des verlängerten 20jährigen Friedens, und wegen fernerer Verhandlung der noch unverglichenen Oerter und Punkte 1615 nach Wien geschickt hatte; so entschlossen sich ihre kaiserl. Majestät, Matthias II., gleichfalls einen Gesandten in der Person des Freiherrn Hermann Tschernin von Chudenitz an die osmanische Pforte abzuordnen.

Den 20. Februar 1616 brach der österreichische Gesandte mit 6 Kutschen, 2 Rüstwagen und seinen Kavalieren und Dienern von Prag auf, langte den 5. März in Wien an, und reiste nach empfangenem Kreditivschreiben, erhaltenen Instruktionen und Geschenken an die Pforte, den 20. Mai mit seinem Gefolge nebst dem türkischen Botschafter und seinem Kommissär unter Trompeten und Paukenschlage zu Wasser ab. Eine Meile unter Wien wurde übernachtet.

Den 21. bestieg die ganze Mannschaft, 400 Personen, 25 Schiffe, ließ das Schloß Dewen auf einem

---

vnnd verlegt zu Nürnberg, durch Simon Halbmayern. MDCXXII. 4 S. 134. In der Zueignung an den Markgrafen Joachim Ernst zu Ansbach sagt der Verfasser, daß er durch den k. Appellations- und Lehen-Rath J. B. Eysen dem k. Gesandten als Begleiter empfohlen worden sey.

felsigen Berge zur Linken liegen, (oberhalb demselben fließt die Morak in die Donau, verliert ihren Namen und trennt Oesterreich von Ungarn,) und langten nach Mittags zu Preßburg an. Dieß ist eine schöne Stadt mit einer Mauer und einem Graben an der Donau, und liegt in einer angenehmen, fruchtbaren und etwas bergigen Gegend. Oberhalb derselben liegt auf einem Berge das feste königliche Schloß, in welchem eine ungarische Besatzung liegt.

Den 23. stießen wir vom Lande und übernachteten in dem ungarischen Dorfe Budak, an dem linken Donau-Ufer.

Den 24. sahen wir zur rechten Hand die schöne und wohlverwahrte Festung Raab, und langten wegen widrigen Windes Abends spät zu Komorn an. Bei unserer Ankunft wurden einige große Geschütze losgebrannt und wir am Ufer von der Besatzung mit fliegenden Fahnen empfangen. Komorn unter allen ungarischen Festungen noch eine Jungfrau und sehr fest, an der Donau, liegt in einer schönen, ebenen und fruchtbaren Gegend; am äußersten Winkel derselben vereinigen sich die Donau und die Wag. Sie ist mit Teutschen besetzt; der daranstoßende große Markt wird von Ungarn bewohnt.

Unter Begleitung des Obristen von Komorn und und des Sangiak-Beeg von Gran verließen wir Komorn und langten Abends zu Neußmühl, einem

Dorfe zur rechten Hand der Donau auf einer schönen Aue, an.

Den 27. sahen wir das schön gelegne und den Unsern gehörige Haus Dotes, und kamen Vormittags nach Gran. Unter dem Donner von Kanonen und am Ufer von einigen 100 vornehmen Türken erwartet, traten wir an das Land. Der Gesandte überreichte dem Beeg sein Geschenk, besuchte Nachmittags die Festung und wurde herrlich empfangen.

Gran, von dem in die Donau fallenden Fluß Gran so genannt, das Ostorgon der Türken, die erste türkische Haupt-Festung gegen die Christenheit, liegt an der Donau, auf einem hohen, felsigen und von Natur befestigten Orte. Sie war vor Zeiten ein ungarisches Erzbisthum. Eine verwüstete Kirche und eine Kapelle aus r them Marmor hatten die Türken in eine Moschee verwandelt. Am Berge gegen die Donau liegt das Wasser-Städtlein, mit einer an die Festung erbauten Mauer umgeben, und neben demselben gegen Süden, das sehr zerstörte Raitzen-Städtlein; unter der Festung auf dem Thomas-Berge das Blockhaus und oberhalb derselben jenseits der Donau, die Palanke Gökern, in einer schönen und sehr angenehmen Ebene. Sie gehört seit 1605 den Türken und wird von Ungarn, Türken und Juden bewohnt.

Den 28. fuhren wir neben Fischegrad oder Blindenburg, einem ziemlich zerschossenem Schlosse auf einem hohen Felsen. Es gehört den Türken. Gleich

gegenüber zur Linken an der Donau ist das den Unsrigen gehörige Kastell Waitzen; es wird von Ungarn besetzt und bewohnt. Alles, was von Gran und von Ofen heraufgefahren wird, muß da landen.

Den 26. brachen wir früh auf und wurden unterhalb dem Dorfe Alt-Ofen, ¼ Meile von der Festung Ofen, von 20 mit Fähnlein gezierten Tscheuken (Schiffen) unter Musik prächtig empfangen. An dem Ufer kamen uns 1000 prächtig gekleidete Reiter entgegen. Wir landeten vom Kanonendonner empfangen, unter der Festung und dem Königs-Stalle.

Der Ali Bassa empfing den Gesandten nach Gebühr. Zwei Zorbasche (Hauptleute über die Janitscharen), führten ihn in ein Zelt, in welchem ein Essen nach unserer Art zugerichtet, für uns bereit stand.

Den 31, schickte uns der Ali Bassa 35 schön gezierte Rosse; wir besuchten ihn in seiner Wohnung. Nach einer stattgehabten Audienz ließ er dem Gesandten, dem türkischen Botschafter, den Kommissarien und Kavalieren Kaphiten anlegen. Diese sind lange Röcke, nach Art der ungarischen Mäntel, ohne Kragen und Schlingen, von Gold, Silber und Stickwerk mit allerlei farbigen Blumen. Die Diener erhielten fast alle 3–4 Ellen Tuch. Bei unserer Rückkehr in das Schiff schossen die am Ufer aufgestellten Soldaten ihre Gewehre los, und die Musik des Bassa ließ sich hören.

Den 9. Juni hatte der Gesandte die dritte und letzte Audienz bei dem Bassa gehabt. Während unsers

Aufenthalts zu Ofen besuchten wir die 3, aus schönem Marmor erbauten und von Natur warmen Bäder. Sie sind nahe an der Donau, etwas schweflicht und eines ist wärmer als das andere.

Die Stadt Ofen auch Buda genannt, hat ihren Namen von Buda, dem Bruder Attila's, ihrem Erbauer; sie ist die ehemalige Haupt- und Residenzstadt von Nieder-Ungarn, war sehr schön, hatte viele Paläste und einen ziemlich großen Umfang; durch die Sorglosigkeit der Türken liegen die meisten Gebäude in Trümmern; die Stadt, von Natur sehr fest, beinahe so groß als Wien, liegt an der Donau, auf einem hohen etwas länglichen Berge. Die Umgebung ist sehr fruchtbar, und die Aussicht auf die Donau sehr schön.

Am Berge gegen die Donau liegt das verwüstete Wasser-Städtlein, gegen Westen mit einer ziemlich starken, an die Festung gebauten Mauer umgeben, welche bis an die Donau stößt. Am Ende der Festung gegen Osten liegt das königliche Schloß, etwas unter demselben das Blockhaus; auf einem etwas höherem Berge, jenseits der Donau aber nahe bei derselben Pest auf einer angenehmen Ebene. Diese Stadt ist ziemlich groß, aber fast halb verwüstet, auf der Landseite umgibt sie eine starke Mauer, und an der Wasserseite ein Palanken-Zaun. Eine 680 Schritte lange Schiff-Brücke führt über die Donau. Unter dem Königsstalle wurde durch eine sehr große eiserne Kette

die Donau-Fahrt versperrt. Außer den Bädern gibt es keine merkwürdige Gebäude. In dieser Festung wohnen Ungarn, Türken und Juden, welche Gewerbe und Handel treiben.

Den 10. reisten wir von Ofen weg, und langten Abends wohlbehalten nicht weit von dem Dorfe St. Nikolaus an. Den 11. fuhren wir bei dem Dorfe Cubien vorbei, und langten den 12. bei dem ziemlich großen Dorfe Bochschad am rechten Donauufer an, den 13. bei dem Dorfe und der Palanka Tolna*), und erreichten den 14. das schlechte Dorf Baja. Den 15. blieben wir oberhalb Felix Marta, einem Dorfe zur linken Hand. Nicht weit unter dem Dorfe ergießt sich die Trau, aus Bosnien kommend, in die Donau und verliert ihren Namen. Hier erheben sich schöne Gestade, und die Fruchtbarkeit des Bodens an Wein und Getreide erstreckt sich bis Griechisch-Weißenburg (Belgrad).

Den 16. landeten wir Abends unterhalb dem Schlosse und Marktflecken Wulkawar; das Schloß liegt auf einer Anhöhe. Hier befindet sich noch eine

---

*) Palanken bestehen theils aus einfachen, theils aus dreifachen eingeschlagenen Hölzern, sind mit Erde beschmiert, mit einem ausgefüllten Zaune umgeben, ziemlich fest mit Basteien versehen, und werden von Türken besetzt; die dabei liegenden Dörfer bewohnen Ungarn und Raitzen.

lange hölzerne Brücke, welche 1566 der Sultan Soliman, als er vor Sigeth zog, über den aus der Donau laufenden Morast schlagen ließ. Die Wulka, von welcher das Dorf und Kastel den Namen hat, ergießt sich hier in die Donau.

Den 17. stiegen wir unterhalb des schönen Städtchens und Schlosses Ilock an das Land; beide liegen auf einem lustigen Berge etwas oberhalb der Donau, und sind mit einer Mauer umgeben.

Den 18. fuhren wir bei Peterwardein hin; eine kleine Stadt und Schloß, liegt nahe an dem rechten Donau-Ufer, auf einem hohen, felsigen Berge; ist ziemlich fest, und mit einer Mauer umgeben. Wir kamen Abends bei dem Dorfe Carlewitz auf dem rechten Donau-Ufer an, und besuchten das nahe liegende, mit schönen Bildern geschmückte Raitzische Kloster.

Den 19. stieß unser Schiff durch die Unvorsichtigkeit der Schiffleute an eine Windmühle auf der Donau; durch diesen Anstoß hätte leicht das Schiff überschlagen, und wir das Leben verlieren können. Wir ließen die kleine Stadt und das Schloß Tittel zur Linken. Hier ergießt sich die Theiß aus Siebenbürgen in die Donau, und verliert ihren Namen. Nachts landeten wir bei einigen unter der Erde erbauten, und von Raitzen bewohnten Hütten, Pilloeck genannt, nicht weit unterhalb des Dorfes Zlonkomen.

Den 20. fuhren wir bei dem Kastel Sehmon vorbei, und kamen gemächlich nach Griechisch-Weißenburg (Belgrad). Hier ergießt sich die Sau in die Donau, und trennt Ungarn von Servien. Mit Kanonen-Donner und Musik wurden wir empfangen.

Griechisch-Weißenburg, von dem weißen Schlosse so genannt, das Belgrad der Türken, ein Schlüssel zum Königreiche Ungarn, ist ein großer, volkreicher, offner Flecken und liegt auf einer Anhöhe zwischen der Sau und Donau; sie hat einen fruchtbaren Boden und ist mit denen zwischen den Häusern liegenden Gärten so groß, als Nürnberg; vorne an dem Ecke des Berges liegt das Schloß mit hohen und starken Mauern und Thürmen, und mit einem Graben gegen Ost und Nord. An und unter demselben liegt das Wasserstädtlein, mit einer an das Schloß gebauten Mauer umgeben. Zur rechten Seite kommt die Sau, zur linken die Donau; ersterer Fluß verliert hier seinen Namen. Es sind da einige schöne Kirchen, Karawanseraien und ein Kaufhaus. Sie wird von Ungarn, Raitzen, Ragusern oder Latinern, Türken, Juden und Zigeunern bewohnt. Diese Festung ist wie Ofen und Gran mehr durch die Natur, als Kunst befestigt.

Den 4. Juli brachen wir mit 125 Wägen von Griechisch-Weißenburg auf, und traten unsere Reise zu Land an. Mittags kamen wir zu dem schlechten

Dorfe Hastarick, und schlugen außerhalb demselben neben der Donau auf einer schönen Au Lager. Mit dem Anbruche der Nacht reisten wir fort, kamen frühe zu Hassan Bascha Palanka, bei dieser ist ein Dorf, und ein geraumiges Karawanserai.

Den 6. kamen wir von dem schlechten Dorfe Bodetschin durch eine wüste, unangebaute Gegend, und den 7. zu dem grosen und schönen Flecken Jagodna, in welchem 2 schöne Kirchen und Karawanseraien sich befinden.

Den 8. ging unsere Reise durch eine wüste Gegend; wir setzten über die Morava, welche Servien von Bulgarien scheidet. Den 9. kamen wir zu der schlechten Palanka Alexina, und den 10. nach Nissa.

Nissa, Nisch der Türken, von dem Flusse Nissa so genannt, war ehemals, wie noch die zerstörten Mauern anzeigen, eine schöne Stadt, und durch ein festes Schloß wohl verwahrt. Jetzt ist es ein offener Flecken, so groß wie Dinkelspüel, in einem schönen fruchtbaren Thale, hat einige Moscheen, ein Imaret (Spital) einige Karawanseraien und Bäder.

Den 11. reisten wir über ein groses Gebirg, und kamen den 12. in dem Dorfe Kuritcesme an. Den 13. ging unser Weg über das Gebirg fort, bis wir in einem hinlänglich angebauten Thale, in welchem der Marktflecken Scharkol mit einem alten, stark erbau-

ten und bewohnten Schlosse liegt, ankamen. Den 14. kamen wir wieder über ein Gebirge, und blieben in dem kleinen schlechten Dorfe Dragoman. Den 15. kamen wir zu Sophien an; wir wurden von vielen Türken zu Pferde und zu Fuß empfangen.

Sophien, die ehemalige Hauptstadt der Bulgarei, ist jetzt ein offener, angenehmer und volkreicher Markt, so groß wie Worms, sie liegt in einer fruchtbaren und schönen Ebene, hat schöne Kirchen, ein Spital (Imaret), Karawanseraien, ein Kaufhaus, ein warmes Bad, und wird von Bulgaren, Türken, Ragusern, Griechen und vielen Juden, welche mehrentheils große Gewerbe und Kaufmannschaft treiben, bewohnt.

Den 19. kamen wir in das schlechte Dorf Hatzikaraman; in der Nähe war ein hoher, mit Schnee bedeckter Berg; den 20. zu dem angenehmen Flecken Ichtiman mit einem schönen Karawanserai.

Den 21. setzten wir über ein hohes und felsigtes Gebirg, über dem Hämus; über den Berg Rhodope, jetzt Rulla genannt. Auf dem Rhodope entspringt der Hebrus. Wir reisten bei einem in Trümmer zerfallenem Schlosse vorbei, welches die Türken Derbent (Engpaß), auch Temir Capi (eisernes Thor) nennen. Unterhalb demselben erreichten wir das Dorf Geldiderbent; hier und bei einem an der Strasse liegenden Brunnen aus Marmor ließen wir Bulgarien oder Ober-Mysien,

links Unter-Mysien, und zur Rechten Mazedonien liegen, und kamen nach Thrazien in ein schönes Thal, in welchem viel Reis gebaut wird, und Nachmittags in das Dorf Harasambeg.

Den 23. langten wir in Philippopoli an, bei welchem der Hebrus, jetzt Mariza genannt, vorbei fließt. Wir wurden von einer ansehnlichen Kavallerie empfangen.

Philippopoli, Philippe bei den Türken, wurde von dem mazedonischen König Philipp erbaut, und von dem römischen Kaiser Philipp wieder hergestellt; es war, wie die Ruinen zeigen, eine große, feste, in einem fruchtbaren und großen Thale gelegene Stadt. Sie ist jetzt ohne Mauern, so groß wie Nördlingen, hat einige schöne Kirchen, ein Karawanserai, Bäder und ein Kaufhaus; ihre Bewohner sind Bulgaren, Raguser, Griechen, Türken und Juden.

Am 25. erreichten wir das kleine, schlechte Dorf Papascki; den 26. das gleichfalls schlechte Dorf Kajali, den 27. das Dorf Haramanli, wo ein Karawanserai und schöne Kirchen sich befinden; über den vorbeifließenden Fluß führt eine schöne, hohe steinerne Brücke. Den 28. reisten wir über eine 450 Schritte lange steinerne Brücke, und kehrten in dem Dorfe Mustapha Bascha Zeupri ein, welches von dem Erbauer mehrerer Gebäude seinen Namen hat.

Den 29. langten wir in Hadrianopel an.

Diese Stadt, von den Türken Eudrene genannt, vom Kaiser Hadrian erbaut, liegt in einer schönen und fruchtbaren Gegend. Sie ist so groß wie Prag, ein wohlgelegener Handelsplatz mit schönen Kirchen, einem Spitale, mehreren Karawanseraien, Bädern und einem Kaufhause. Außerhalb der Stadt hat der türkische Kaiser einen schönen Palast. Die Stadt wird bewohnt von Griechen, Wallachen, Armeniern, Türken und Juden; die Anzahl letzterer beträgt über 16,000.

Den 2. August kehrten wir in dem Dorfe Habsala, in dem von Mahomet Bascha erbauten Karawanserai ein; in diesem ist auch ein Spital, in welchem Christen, Türken und Juden unentgeldlich zu essen bekommen. Den 3. erreichten wir das Dorf Eschibaba, den 4. den schönen und grossen Flecken Burgaus, in welchem sich schöne Kirchen und ein Karawanserai befinden; den 5. den schönen Flecken Tzorli, berühmt durch die Schlacht des Sultans Bajazeth mit seinem Sohne Selim im Jahre 1511.

Den 6. kamen wir an das Meer, welches uns zur Rechten lag; dann zum kleinen Städtchen Selibre am Meere auf einem felsigten Berge; seine Mauern sind etwas eingefallen, unter denselben ist ein schöner Hafen und schöner Markt. Es gibt da schöne Moscheen, Karawanseraien, viele Windmühlen rc.

Den 9. zogen wir über eine lange steinerne Brücke,

über einen Meeresarm setzend, zum Dorfe Ponto-grande; den 10. setzten wir gleichfalls über eine Brücke und einen Meeresarm und erreichten das schöne und ziemlich große Dorf Ponto-piccolo, die Türken nennen ersteres Dorf Bujuc Zecmege (große Brücke), das andere Kutzuc Zecmege (kleine Brücke).

Den 17. näherten wir uns allmälig Konstantinopel. Die Türken brachten uns 50 schön gerüstete Rosse; es erschienen Abgesandte von den französischen, englischen, venetianischen und niederländischen Gesandten, nebst andern Vornehmen, welche unsern Gesandten empfingen. Unser Zug ging in folgender Art: Zuerst ritten die entgegengeschickten vornehmen Türken, mit des Gesandten und Kommissärs Leuten; dann unseres Gesandten und Kommissärs Diener; diesen folgten 6 Edelknaben, die Kavalliers, 5 Trompeter und ein Paucker, nach ihnen ein Fähndrich mit fliegender Fahne; dann unser Gesandter zwischen dem türkischen Gesandten und dessen Kommissäre reitend; auf diesen die dem Gesandten entgegen geschickten Leute, und endlich die Kutschen, Reise- und andere Wagen. In dieser Ordnung rückte der Zug fort; nach 3 Stunden zogen wir in Konstantinopel ein, und bezogen die für den Kaiserlichen Gesandten bestimmte Wohnung, von den Türken Nemschi Han (teutsches Haus) genannt.

Von Belgrad bis hierher sahen wir nichts, als ein offenes, wüstes und größtentheils ungebautes Land,

in welchem mehr Christen als Türken wohnen; keinen einzigen festen Ort, manchmal in 2—3 Tagen kein Dorf oder Haus, außer den angedeuteten Städten rc.

11. Unser Wohnort zu Konstantinopel war ein großes, 4eckiges, aus Steinen errichtetes Gebäude mit einem großen Hofe, in dessen Mitte ein Schöpf-Brunnen sich befand. Unten waren die Stallungen, einige schlechte Gewölber und die Küche, oben ein runder Gang mit vielen kleinen Gemächern, deren mit eisernen Gittern verwahrtes Fenster auf die Straße ging. In diesen Gemächern war weder Bett, noch ein Meuble zu finden, aber Ungeziefer in Menge.

Den 4. September hatten wir bei dem türkischen Kaiser die erste Audienz, bei welcher ihm auch die mitgebrachten Geschenke (Dosluc) überreicht wurden. — — Unser Aufenthalt zu Konstantinopel dauerte vom 17. August 1616 bis den 20. Juli 1617. — Konstantinopel (das alten Byzanz) von Konstantin dem Großem im J. 336 erbaut, führt bei den Griechen den Namen Stympolis, und bei den Türken Stambulda. Dieses, die Hauptstadt des osmanischen Reiches, liegt in einer schönen und fruchtbaren Gegend, am Ende Europas, am Zusammenflusse des schwarzen und weißen Meeres, welche Europa von Asien trennen; sie ist fast 3eckig, von der Seeseite mit einer hohen und starken Mauer, zu Lande mit einer 3fachen Mauer, einem Zwinger und einem Graben umgeben, deren Umfang

4 1/2 teutsche Meilen beträgt; das äußerste Eck der Stadt liegt etwas hoch; unterhalb demselben fällt der Bosphorus, bei den Türken Bogarzi, bei den Griechen Coemos (enge Straße) genannt, mit einem ziemlichen Ungestüm in das Meer.

Von diesem Ecke bis zu den 5 Thürmen sind 1 1/4 teutsche Meile; die nördliche Seite, zwischen welcher und der gegenüberliegenden Stadt Gallata ein Arm des propontischen Meeres in das Land dringt, welcher den Namen Sinus cornutus von seiner Hirsch-Geweih ähnlichen Gestalt hat, beträgt mit ihrem Umfange 5 teutsche Meilen, und bildet den schönen, weltberühmten Hafen, in welchem Schiffe aller Art landen, und einige tausend Fahrzeuge zum Ueberfahren des Volkes sich befinden.

Zu Anfang erst genannten Ecks liegt über die Stadtmauer hinaus eine geräumige Vorstadt.

Bei dem Ecke der 5 Thürme fängt das Festland an, welches sich bis zum Ecke der 7 Thürme erstreckt, und 1 1/2 Meile beträgt; diese Seite liegt gegen West, wo man zu Land nach Thrazien, Mazedonien und Griechenland reist. Das dritte Eck der 7 Thürme geht in das propontische Meer, welches hart an der Stadtmauer, die südliche Seite, 1 3/4 teutsche Meilen hinab bis zum ersten Ecke geht. Dann folgt das Geni-serai (Neuschloß) die dritte Residenz des türkischen Kaisers, welche am Meere mit

schönen Gärten und Lusthäusern 3/4 teutsche Meilen im Umfange hat.

Die Stadt hat 7 Berge, auf deren jedem eine kaiserliche Moschee nebst einem Spitale, einer Schule und Mönchszellen sich befindet. Die vorzüglichste ist die vor dem kaiserlichen Schlosse liegende Sophienkirche (Aja Sophia der Türken). In derselben stehen bei 80 schöne marmorne Säulen; der Tempel ist inwendig ganz mit Marmor ausgelegt, und war mit schönen Gemälden geziert, welche die Türken als Verächter aller Gemälde und Bildnisse in den Kirchen weiß überstreichen ließen; die Thüren sind künstlich aus korinthischem Erze verfertigt.

Außerhalb derselben gegen West sind 3 schöne von Marmor erbaute Wölbungen, die Gräber 3 türkischer Kaiser und ihrer Kinder. Etwas weiter ist die kaiserliche Menagerie, dann fünf vorzügliche Säulen, von denen 3 auf dem Hippodromos (Rennbahn) welchen die Türken Ath-meydam nennen, stehen.

Die erste, eine Pyramide, von unten viereckig, steht auf einem viereckigen Marmorsteine, in welchen verschiedene Figuren eingehauen sind, und um welchen 4 messinge Würfel stehen. Die zweite ist aus Erz, um welche sich Schlangen winden. Die dritte ist viereckig, von rauhen Steinen aufgesetzt, und nicht gemauert.

Die vierte Säule steht unserer Wohnung gegenüber; sie ist sehr hoch, rund und aus rothem Marmor

verfertigt; wegen der vielen Erdbeben und der um sie stattgehabten Feuersbrünste ist sie mit einem großen eisernen Reife eingefaßt..

Die fünfte auf dem Aurat-Basar (Weiber-Markt), ist sehr hoch, rund und aus weißem Marmor; auf ihr ist ein Feldzug des Kaisers Arkadius, ihres Errichters, eingehauen; inwendig kann man durch Treppen hinauf steigen.

Fast in der Mitte der Stadt liegt das Eschiserai, das alte Schloß mit einer hohen Mauer umgeben; in demselben wohnen die Frauen des Kaisers, welche von schwarzen und weißen Verschnittenen bewacht werden; die Zahl letzterer beträgt über 100; sie werden zu den vornehmsten Aemtern verwendet.

Nahe bei demselben ist der Marktplatz der Türken, Jactal-cala, von denen hölzernen Laden so genannt; auf diesem werden Spiele aller Art gegeben.

Das obengenannte Schloß zu den 7 Thürmen, von den Türken wegen dieser Zettigula genannt, ist sehr fest, mit einer hohen Mauer und 7 Thürmen umgeben; in diesem werden die Schätze des Kaisers und hohe Gefangene aufbewahrt.

Das Kaufhaus ist groß und schön gebaut. Außerhalb desselben ist der Christen-Markt Jasibasar; dahin werden täglich einige 100 Christen, jung und alt, Manns- und Weibspersonen geführt, wie das Vieh begriffen, nackt besehen und verkauft.

Die Häuser der Stadt, mit Ausnahme jener der Baschen und anderer Vornehmen, sind ohne Kunst und aneinander hängend erbaut.

Durch eine kunstreiche und kostbare Wasserleitung erhalten die Bewohner der Stadt ihr Wasser. Auch gibt es viele gestiftete Brunnen, welche vornehme Türken außerhalb ihrer Gräber bauen lassen. Es sind schöne Gewölbe mit Gittern verwahrt, durch welche täglich ein Mann mit vielen irdenen Geschirren frisches Wasser heraussetzt. Andere tragen in Schläuchen das Wasser zum Trinken herum.

Auf dem Bosphorus fuhr ich zu einem Thurme, welcher auf einem Felsen im Meere liegt, den die Griechen und Welschen La Tocre di Scutari, weil er nicht weit von demselben liegt, die Türken aber Kis-gula (Jungfrauen-Thurm) nennen. In demselben ist ein Brunnen mit süßem Wasser und einiges Geschütz. Von da kam ich nach Scutari, dem alten Chalzedon, mit schönen Häusern, Moscheen und Gärten, und nach einer Stunde zu dem alten, und theils eingefallenen Schloße Anatolis-chisar, welches Sultan Soliman neben einem gerade gegenüber in Europa liegenden erbaut hatte, um die Fahrt von Europa nach Asien zu sperren. Dann fuhren wir bei einem alten Gebäude und Tempel vorbei in die Mündung des schwarzen Meeres; gegenüber nahe an dem europäischen Ufer liegen 2 Klippen natürlicher Felsen, welche man Inseln,

und wegen ihrer Farbe, welche sie in der Entfernung zu haben scheinen, Cyaneas (himmelblaue) nennt. Auf der großen steht eine große, runde weiße Marmorsäule, Pompejus-Säule genannt, weil sie Pompejus soll haben aufrichten lassen. An dem Ufer liegt auf einer Anhöhe ein Dorf, bei welchem ein Thurm Phanarion genannt, Nachts den Schiffenden zum Leiter dient.

Von da fuhren wir am europäischen Ufer bei einigen an demselben liegenden Dörfern vorbei, und erreichten das Schloß Jeni oder Rumili-chisar, das neue oder romanische Schloß; die occidentalischen Christen nennen es die schwarzen Thürme; es ist am Ufer, sehr fest, bergan gebaut, mit einer doppelten, sehr dicken Mauer umgeben, und mit runden, von Blei gedeckten Thürmen versehen, von denen 2 unten am Ufer sich befinden, der andere liegt oben am Ecke gegen das schwarze Meer, ist sehr groß, und dient als Gefängniß für große Staatsgefangene; die in denselben gesperrten Gefangenen haben eine ungewiße Hoffnung ihrer Befreiung. Dieses Schloß ist eine gute deutsche Meile von Konstantinopel entfernt.

Unter oben genannten Orte Rumilichisar ist der Besictasi (Wiegenstein) weil hier Gefangene und die Kinder in Wiegen verkauft werden. Daselbst befindet sich das Grab des berühmten Seeräubers Hairadin in einer Moschee, welche er hatte er-

bauen lassen. Neben diesem und vielen schönen Häusern, Tempeln und Gärten kommt man nach 1/2 Stunde an das Ufer, an welchem bei 250 Stück Geschütz mehrentheils auf der bloßen Erde und unter freiem Himmel liegen. Ueberhalb demselben ist die Topanei (Gießerei). Von da erreichte ich Gallata, fuhr längs den Mauern desselben, kam in den Sinus cornutus zu dem am Ufer liegenden Arsenale, in welchem die für die Galeeren bestimmten christlichen Sklaven erbärmlich behandelt werden.

Hier sieht man den Thiergarten des Sultans mit vielen Lusthäusern, Cedern und Cypressen. Von da erreicht man das Ende des propontischen Armes; hier stürzen 2 süße Wasser der Cytharus (jetzt Machleva) und der Cambyses (Chartaricon) sich in denselben.

Gallata, gewöhnlich Pera, in griechischer Sprache die jenseits gelegene Stadt, wurde von den Genuesern erbaut, und liegt am andern Ufer des sich hineindringenden propontischen Arms. Sie hat eine Mauer und einen bedeutenden Umfang, 2 Klöster, und wird fast von Christen bewohnt. Die Vorstadt ist viel größer, über den Berg hinaus gebaut, hat zwischen den Häusern schöne Gärten; hier wohnen der französische, englische, venetianische und niederländische Gesandte.

Gallata besuchten wir wegen des köstlichen

Weines, und wegen der vielen ankommenden Schiffe fremder Nationen, beinahe zwei Monate täglich.

III. Den 20. Juli 1617 brach der österreichische Gesandte nach empfangenem Geleite mit 38 Kutschen und bulgarischen Wägen mit 40 Rossen und 4 Kamelen von Konstantinopel auf, kam nach Pontopiccolo, und blieb in dem Karavanserai bis zum 22sten; wo er Ponto-grande, und den 23sten Selibre erreichte. Er sah den 25ten Zschorli, den 26ten Burgaus, den 27ten Eschibaba, und blieb den 29sten zu Hadrianopel in einem schönen Karavanserai. Den 1sten August reisten wir nach Mustapha Pascha Zeupri, den 2ten nach Haramanli, den 3ten nach Schermge; den 4ten nach Papaski; den 5ten nach Philippopoli, und den 7ten nach Tartarbasar. Hier bekamen die Unsrigen auf dem Markte mit den Türken Streit, wurden bis in das Karavanserai zurück getrieben, und der Streit konnte nur durch unsern Gesandten und den türkischen Geleitsmann geendet werden.

Den 8ten kamen wir in das kleine, schlechte, von Bulgaren bewohnte Dorf Gelderwen am Fuße des Hämus. Bei unserer Ankunft waren alle Einwohner entflohen, und wir konnten weder Wein, noch Brod erhalten. Als die Weiber gegen Abend zurück kehrten, erhoben sie wegen erlittenen Schadens ein erbärmliches Geschrei, und konnten nur durch Geld zum Schweigen gebracht werden. Nachts rückten wir

unsere Reise-Wagen näher zusammen und machten etliche Feuer, indem wir einen Ueberfall der Bulgaren befürchteten.

Den 9ten kamen wir nach Ichtmian; den 10ten nach Sophia; den 13ten nach Dragoman; den 14ten nach Scharkol; den 15ten nach Curicesme; den 16ten nach Nissa; den 18ten zur schlechten Palanka Raschna; den 19ten nach Jagodna; den 20sten nach Hassein Pascha Palanka, und den 22sten zur Palanka Hostarik.

Den 23sten empfingen uns zu Belgrad 70 wohlgerüstete Türken zu Pferde.

Nachdem uns der Pascha herrlich bewirthet, und uns den 10. September neue Wagen hatte schaffen lassen, brachen wir den 11ten auf, setzten über die Sau, kamen nach Sehmon, und lagerten uns unterhalb des Kastelles im Dorfe und dem Karavanserai. Den 12ten erreichten wir die schlechte Palanka Bockol; den 13ten den großen, offenen Flekken Medrowitz; den 14ten die schlechte Palanka Dorbarnik; den 15ten Wulckawar, wo wir neben der Donau in einem schönen Gefilde lagen.

Den 16ten zogen wir wegen der Pest bei der ziemlich großen Palanka Osseck vorbei, und etwas weiter unten über eine Schiffbrücke, unterhalb welcher sich die Trau in die Donau ergießt, und erreichten die schlechte Tartar Palanka.

Den 17ten kamen wir in dem Flecken Mogatsch an; vormals eine große Stadt, wie die Trümmer beweisen, liegt in einer schönen und fruchtbaren Ebene, und ist berühmt durch die Schlacht zwischen dem Sultan Soliman und dem Könige der Ungarn Ludwig, in welcher 20,000 Ungarn geblieben seyn sollen.

Den 19ten erreichten wir den Flecken Tolna; den 20sten die schön an der Donau gelegene Palanka Fedwar; den 21sten die schlechte Palanka Schangateron; den 22sten die Palanka Harasambeg an der Donau, und kamen den 23sten nach Ofen. Hier wurden wir von einem aufrührerischen Haufen angefallen, mehrere Sklaven uns entrissen, und das Zelt des Gesandten selbst angegriffen. Während unsers siebenwöchentlichen Aufenthaltes zu Ofen wurden wir schlecht genug mit Lebensmitteln versehen und übel behandelt.

Den 8. November kam der Gesandte zu Gran an; den 9ten fuhr er über die Donau und übernachtete in dem Dorf Kolz. Den 10ten kamen wir nach Komorn, wo uns Husaren entgegen ritten, und einige Stücke in der Festung losgebrennt wurden. Hier entließen wir unser türkisches Geleit, und fuhren über die Wag nach Komorn.

Den 13ten setzten wir zu Segexin über die Donau, und kamen in das Dorf Wawasnasch;

den 14ten nach Ungarisch-Altenburg; den 15ten nach Bruck an der Leyden; den 16ten nach Schwechet, und den 17ten glücklich nach Wien, nachdem wir 2 Jahre und 3 Monate mit dieser Reise zugebracht hatten.

---

## Reise des k. k. österreichischen Gesandten, Grafen Walter von Leslie, nach Konstantinopel in den J. 1665—66, beschrieben von dessen Begleiter Paul Tafferner. A. d. Latein. frei übersetzt von Michael Fiedler *).

1. Um das Bündniß mit dem türkischen Kaiser, welches durch entstandene Unruhen gebrochen schien,

*) Caesarea Legatio, quam mandante Imp. Leopoldo I. ad Portam Ottomannicam suscepit perfecitque Walterus S. R. J. Comes de Leslie. Succinta narratione exposita a P. P. Tafferner, Soc. Jesu, itineris comite, et exc. oratoris capellano. Viennae 1667. Ed. n. 1672. 8.

zu erneuern, beschloß K. Leopold I., eine Gesandtschaft nach Konstantinopel zu schicken. Die Stelle eines Gesandten erhielt der verdienstvolle Graf, Walter von Leslie.

---

Walter v. Leslie, geb. in Schottland 1605 und Katholik, verließ sein Vaterland, um seine Religions-Freiheit zu erhalten, ließ sich in Steyermark durch Güter-Käufe nieder, und trat in österr. Kriegs-Dienste unter K. Ferdinand II. Im J. 1634 half er als Oberst-Wachtmeister zur Ermordung des Generals v. Wallenstein in Eger, für welche That er ein Regiment und andere Begünstigungen erhielt. K. Ferdinand III. erhob ihn zum Reichs-Grafen, General-Feld-Marschall, geh. Rath und Gouverneur über die sclavonischen und petrinischen Gränzen; auch wurde er als Gesandter nach Rom und andern Orten gebraucht. Als er 1665 in seinem 60sten Jahre nach Konstantinopel beordert wurde, weigerte er sich zu gehorchen, bis ihm der Orden des goldenen Vließes gegeben war. (S. Zedler XVII. 481.)

Paul Tafferner, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen 1608, trat in den Jesuiten-Orden 1626, und legte dessen 4 feierliche Gelübde ab. Er lehrte 4 Jahre die schönen Künste und Wissenschaften, war Vorstand im Kollegium zu Steyer, und leistete zuletzt noch Dienste im Kollegium zu Wien. (S. Alegambe bibl. script. Soc. Jesu cusa Sotvell. Romae. 1676. Fol. 654.)

Jäck.

Nach gehaltenem feierlichen Gottesdienste, und nach einem, von Seite des Gesandten der h. Mutter Gottes zu Zell gemachten Gelübde, schifften sie sich im Monate Mai auf 26, mit den verschiedenfarbigsten Fahnen geschmückten Schiffen ein. Auf die Nachricht, daß der türkische Gesandte zu Gran angekommen sey, segelte die Flotte eiligst nach Komorn, der letzten Schutzwehr der Christenheit gegen den Orient.

Bei ihrer Ankunft wurde die Gesandtschaft von 14 Schaiken, einer Art Kriegsschiffe, empfangen, und beim Landen von dem Donner der Kanonen begrüßt. Nach dem Zusammentreffen der Gesandtschaft mit dem türkischen Botschafter setzte jene ihre Reise nach Gran fort. Bei ihrer Abreise von hier ertönte auf der einen Seite der Kanonen-Donner aus der Festung, und auf der andern aus dem befestigten Platze Barkan, welcher durch das Unglück der Christen berühmt ist. Vacia ließ man zur Linken liegen; dieser zu einer Festung sehr günstig gelegene Platz, ehemals der Sitz eines Bischoffes, ist seinem Verfalle nahe; er ging im Jahre 1579 an die Türken verloren.

Von da hielt die Gesandtschaft in Ofen, der ehemaligen Residenz-Stadt Ungarns; diese wird in Alt- und Neu-Ofen getheilt. Prächtig war der Empfang des Gesandten zu nennen. Nachdem der Gesandte sich mit dem Veziere von Ofen unterredet hatte, lichtete

man die Anker, und kam nach Pest. Die Reise bis Belgrad erforderte 14 Tage.

Diese Stadt wird Taurinum, auch Griechisch-Weißenburg genannt; bei ihr ergießt sich die Sau in die Donau; sie hat einen großen Umfang, zieht sich auf einen hohen Berg hin, und ist wegen ihrer zur Vertheidigung günstigen Lage eine der ersten Städte Serviens. Die Hauptstadt desselben ist Samandrien an dem Ufer der Donau, nicht weit von Belgrad.

Nach ihrer Abreise von Ofen übernachteten sie in dem Schlosse Hamschebeg; dieses wurde 1663 von dem Grafen von Souches mit seinem weiten Gebiete zerstört. Am 5. Juni reisten sie über Ertschyn nach Adon, oder Tschankurtara; am 6. landeten sie in Baska; auf ihrer Fahrt sahen sie Pentole und Födwar. Am 7. segelten sie nach Tolna, den 8. nach Waia, und erreichten von da am 9. gegen Mittag das Gebiet von Mohacz; aus dem Schiffe sah man die sehr weite Gegend und Zetschui, das Familien-Schloß der Edlen von Palffi.

Die Stadt Mohacz ist berühmt durch die unglückliche Niederlage des Ungarn-Königs Ludwig. Ueber den Tod dieses Königs wird von mehrern Schriftstellern Verschiedenes erzählt. 1/2 Stunde ist der Kampfplatz von der kleinen Stadt, oder vielmehr dem Dorfe entfernt; die Stadt gab der Ebene den Namen. Gegen West liegt Fünf-Kirchen; gegen Ost das ander-

seitige Donau-Ufer; gegen Süd die Mündung der Sau, und ein Theil Illyrien's. Diese breitet sich in einer sehr weiten Ebene aus, deren Aussicht durch keine Wälder und Sträuche unterbrochen wird; sie ist durchschnitten durch den Fluß Carassus. Diese Ebene hat so viele Sümpfe und wasserreiche Strecken, daß man kaum unterscheiden kann, woher und wohin der Fluß lauft. Hier verlor der König auf der Flucht während des Dunkels der Nacht in dem sumpfigen Boden, und mit ihm 10,000 Reuter, 12,000 Fußgänger, 5 Bischöfe und viele Adeliche ihr Leben durch das Schwert der Feinde. Bei dem Walle, wo sich der Carassus in einen sehr großen See ergießt, errichtete der Sultan Solyman zum Andenken an dieses Treffen eine Palanke.

Am 10. Juni landeten sie bei dem Ufer von Vuilack, und übernachteten am folgenden Tage bei den Ruinen von Erdeöd, an welchen man die Verkündigung der Maria gemalt sieht. Am 12ten fuhren sie nach Valkowar, und ergötzten sich mit Fischfang auf dem fischreichen Flusse Walpus.

Von da schifften sie nach Illok, der ehemaligen Hauptstadt der Grafschaft Sirmien. Ihre Kathedral-Kirche (in derselben befindet sich das Grabmal des Sohnes des Königs von Bosnien), und die Ruinen eines angebauten Klosters sprechen von ihrem Alterthume und ihrem Verfalle. Man trifft in diesen Ländern häufige Spuren von ehemaligen christlichen

Bewohnern an. Das Landvolk bekennt sich zur Lehre Christus, obgleich diese durch Irrthümer und wegen Mangel an Priestern sehr entstellt ist.

Von Illok kamen die Reisenden nach Ceiravize oder Kirevicium und Peterwardein; am 16ten zur Stadt und Feste Salankemen oder Slankamen; von ihr sind noch prächtige Gebäude übrig. Hier vereinigt sich der Tibiskus mit der Donau. Am 17ten erschien die Flotte vor Belgrad. Die sehr schöne Flotte wurde von den türkischen Soldaten in den Hafen gebracht. Erstaunt waren die Soldaten über die Pracht der Schiffe. In Belgrad wurden sie zum Capigi Passa und zum Hassam-Aga, vornehmen türkischen Großen geführt.

Inzwischen wurde ihnen von Adrianopel die Nachricht überbracht, daß der Groß-Vezier auf ihren Empfang sich vorbereite, und daß sie deßwegen ihre Reise nicht so sehr beschleunigen sollten. Sie verschenkten daher ihre Schiffe, traten die Reise zu Lande an, und verließen am 26sten Belgrad. 136 Wagen außer den Reitpferden hatten die Türken für sie in Bereitschaft.

Am 27. Juni sahen sie zuerst die Palanke Isarchich; am folgenden Tage Collar; von hier brachen sie zur Palanke Hasanbassa auf.

Palanke ist ein Dorf von 8—10 Bauern-Hütten, mit Pfählen umgeben, in welche Gesträuch, Baumäste und Ruthen geflochten, und welche mit

Thon befestigt sind. Spitzige Pfähle schützen gegen einen Angriff der Reiterei; wahrscheinlich kommt von den Pfählen (palis) der Name Palanka.

Am 1. Juli reisten sie von Hasanbassa nach Bodanzim, und hielten in dem schönen quellreichen Jogada an. Von hier stößt man auf den bekannten Fluß Morbach oder Morave, welcher Servien von Bulgarien scheidet. Ueber denselben führt eine starke Brücke aus Holz. Den 4. Juli schlugen sie zu Baraizin, den 5ten in Pellacderesi und den 6ten bei der Palanke Abschinti ihr Lager; den 7ten und 8ten brachten sie in der ehemaligen bischöflichen, jetzt aber unbedeutenden Stadt Nissa zu, und erreichten den 9ten das 3 Stunden entfernte Coitina mit berühmten warmen Bädern, die unter freiem Himmel, ohne Aufsicht, und nicht unter ein Dach gebracht sind.

In der Palanke Musanbassa oder Curruzesma kamen ihnen den 10ten bulgarische Frauen mit zerschnittenem Butter entgegen, und streuten Salz auf die Straße, ein Wunsch zur glücklichen Fortsetzung ihrer Reise. Hier sieht man auch viele römische Alterthümer. An der rechten Seite der Straße breitet sich der goldreiche, und im Alterthume so bekannte Berg Hämus aus.

Am 11ten langten sie in Pirota oder Sackarkoi an. Ihre Körper, nicht gewohnt an die Sommerhitze und an das Klima, erkrankten häufig. Am

Tage herrschte die größte Hitze, Nachts Kälte mit Feuchtigkeit verbunden. Einige von ihren Begleitern starben.

Vor ihrer Ankunft zu Sophia nahm sie Nikopolis in der Bulgarei auf; ein anderes in Romanien an der Donau ist berühmt durch die Trümmer der von Trajan erbauten Brücke. Hier empfing sie der Bischof der Stadt; außerhalb derselben sieht man ein heiliges, ehemals mit Gemälden geziertes Gebäude, welches die Türken zerstört hatten. Nach der Ueberlieferung der Ahnen soll diese Kirche vor 1400 Jahren erbaut, und häufig von Christen besucht worden seyn.

Sophia hat keine Mauern; in den Straßen empfingen sie die Handwerker, in Zünfte getheilt. Eine ehemals christliche Kirche ist in eine Moschee verwandelt. Diese Stadt liegt in Bulgarien, oder in dem ripensischen Dazien (d. i. am Ufer). Hier sahen sie das weibliche Geschlecht in sehr großer Anzahl ihnen entgegen kommen; alle waren verschleiert. Sie verweilten 2 Tage zu Sophia, kamen den 18ten nach Kubrabassa; am 19ten in das von seinen Einwohnern verlassene Thal Jctima; Tags darauf nach Kisterfent auf einem steinigen und beschwerlichen Wege. Hier sahen sie auf einem sehr hohen Berge die Bruchstücke eines eisernen Thores. Am Fuße des Berges entsprudeln zwei heiße, dam-

pfende Quellen, in deren Mitte eine sehr klare und kalte sich befindet.

Am 21sten erreichten sie Saruhambek; das Gebiet desselben ist groß und fruchtbar, die Stadt schöner, als die gewöhnlichen. Von da kamen sie über Datarbarzich in die Stadt Philippopoli. Sie ist sehr groß, verdankt ihren Ursprung dem berühmten mazedonischen Könige Philipp, und wird durch den Fluß Hebrus, welcher aus dem thrazischen Gebirge Rhodope oder Merish entspringt, sehr verschönert. In den Hebrus ergießen sich die Flüsse Toponiza und Caludris. Die Stadt hat sehr viele, aber schlecht gebaute Häuser. Die Vornehmen, vorzüglich Militäre, bewohnen ein Schloß. Auf einem Hügel neben der Mauer erhebt sich eine Kapelle mit einer Inschrift auf weißem und verschiedenfarbigem Marmor; die Gestalt der Kapelle ist oval, der Durchmesser beträgt 16 Fuß; Fenster und Gemälde sind zerstört, wiewohl man von letzteren noch Spuren sieht. In der Mitte der Kapelle erhebt sich ein Stein, auf welchem der Apostel Paulus, dem diese Kapelle geweiht ist, das Evangelium verkündet haben soll. 3 Meilen von hier wohnen in Städten und Dörfern viele tausend Menschen, welche sich Pauliner von dem h. Paulus nennen. Einen Steinwurf von genanntem Gebäude stehen sehr hohe Mauern, welche einem Stadtthore ähnlich sind, mit der Inschrift: Vitellian hat sie erbaut.

Der größte Theil der Stadt liegt auf einem Berge, welcher 2 Gipfel hat. Auf einem Thurme wurde eine Uhr als eine große Seltenheit gezeigt. Ringsum derselben ist eine sehr weite Ebene, auf der einen Seite wird sie von einem Flusse umspühlt und geschützt; die Mauern der Stadt drohen einzustürzen. Nicht weit davon steht auf einem Berge ein schismatisches Kloster der Basilianer mit 150 Mönchen.

Am 24. Juli gelangten sie nach Papassi, den 25ten nach Kal, und den 26sten auf eine sehr weite Ebene; mußten aber wegen Mangels an Wasser von der Königs-Straße abweichen.

Harmanli, wo sie den 27sten ankamen, hat eine Moschee, ein Karavanserai und eine ausgezeichnete hölzerne Brücke. Nachts schlugen sie in Mustupha-Bassa-Cupri ihr Lager. Hier steht ein aus Frömmigkeit, zur Erquickung der Reisenden prächtig erbautes Werk, Hann genannt; es ist eine königliche Herberge, mit königlicher Pracht ausgestattet, mit Blei gedeckt, und ruht auf 24 prächtigen Marmor-Säulen, welche man nicht umfassen kann. Im Kreise erhebt sich eine 2 Ellen hohe und 4 Ellen breite Mauer, in welcher sich viele Kamine zum Gebrauche der Reisenden befinden. Die Mauer dient den Reisenden zum Lager und zum Tische; der innere Raum ist eben, offen, und allen Reisenden gemein. Der Wohnort ist für Menschen und Thiere eingerichtet; an Ringe, welche in den Säulen befestigt sind, hängt man die

Pferde. Oft mußten sie aus Mangel an Häusern, und durch schlechte Witterung gezwungen in der gleichen Gebäuden einkehren. Daselbst sieht man auch eine Brücke aus gehauenen, viereckigen weißen Quadersteinen, welche 440 Fuß mißt; wenn man vorne hinein geht, so erblickt man zur Rechten ein mit eisernen Gittern verschlossenes Häuschen, in welchem ein berühmter mahometanischer Heiliger liegt. Nahe bei dem Haupte des Verstorbenen steht ein mit Federn gezierter Turban, das Grab ist mit schwarzem Tuche bedeckt. Bei dem Eingange wird um ein Almosen zur Unterhaltung des Grabmals gebeten.

II. Den 1. August wurde die Reise über eine weite Ebene fortgesetzt; der Gesandtschafts-Zug bewegte sich dann mit großer Pracht durch das in der Nähe aufgeschlagene türkische Lager, wurde herrlich empfangen, beschenkt, und von vielen Vornehmen und Soldaten nach Adrianopel begleitet.

Die Wohnung des kaiserlichen Gesandten zu Adrianopel liegt auf einer schönen Ebene, welche von dem kleinen Flusse Coprizza durchschnitten wird, bei der Stadt. Der größere Fluß Marizza (Hebrus) bespühlt gegen Süden die Mauern derselben, wendet sich nach Philippopoli, dann nach Trajanopel (Trajans-Stadt), und ergießt sich endlich in das ägäische Meer. Die Stadt ist die schönste in ganz Thrazien, welches jetzt Romanien heißt, weil Konstantinopel auch Neu-Rom genannt wird.

Diese Landschaft gränzt westlich an Mazedonien, gegen Norden an die Donau; östlich an den Pontus und südlich an das ägäische Meer. Der Palast des Sultans ist in Adrianopel ganz aus Holz gebaut, roth und grün angestrichen und mit Blei gedeckt; das Licht fällt durch das Dach in das Innere. Dieses Gebäude stützen in der Länge zwölf sehr hohe Säulen aus Eichenholz, in der Breite zu beiden Seiten nur sechs, welche beiläufig 20 Fuß von einander entfernt sind. Den Vorhof des Divans bildet theils eine Mauer, theils Pfähle; zu dem Eingange führen hölzerne Treppen, die Schlösser der Thore sind aus Holz, wie auch alle übrigen Gebäude. In der Mitte eines kleinen, mit verschiedenen Farben bemalten Ladens befindet sich ein eine Elle großes Fenster, hinter welchem der Sultan den Verhandlungen des Divans zuhört.

Der Gesandte ließ dem Sultan die gebrachten, kostbaren Geschenke überreichen. Es wurde jedes einzeln, um die Größe und Pracht durch die Anzahl der Tragenden noch zu steigern, dem Sultan überbracht.

Nach 4 Tagen brach die Gesandtschaft gegen Konstantinopel auf. Der Weg war gepflastert und erstreckte sich 30 teutsche Meilen weit. Mittags erreichte sie Hampsa, schlug aber wegen der Pest außerhalb desselben Lager; am folgenden Tage hielt sie zu Babba an und kam über Vorgaß und Ka-

rostraun nach Ziorbi. Diese Gegend ist berühmt durch die Schlacht Selims gegen seinen Vater Bajazet.

Am 1. September hielten sie in einem geräumigen Thale bei einer schönen, aus Steinen erbauten, aber sehr kleinen Brücke. Am 2ten kamen sie nach Silistria, wo sie sich an persischen Trauben und Seefischen ergötzten. Silistria liegt auf einem Felsen am ägäischen Meere, welches sich zu Konstantinopel mit dem Hellespont vereinigt; zwischen den Mauern und den durch die römischen Kolonien berühmten Thürmen bildet jenes einen schönen Hafen. Hier setzten sie zum dritten Male über eine 900 Fuß lange Brücke. Eine von den vier zusammen gefügten Brücken, durch welche der Austritt des Meeres beschränkt wird, besteht aus gehauenem Steine; auf ihr sieht man den sehr großen und geräumigen Busen. Die Gebäude sind an die Brücke gebaut. Von ihr bis zur zweiten Brücke, welche wegen ihrer geringeren Länge, die kleinere genannt wird, erstreckt sich ein freier Platz, zum Vergnügen des Sultans bestimmt. Hier schiffte sich die Gesandtschaft nach Konstantinopel ein.

III. Mit großer Pracht und unter großem Zulaufe des Volkes, empfangen von den Soldaten und Beamten des Sultans, zog die Gesandtschaft in Konstantinopel ein. Während der Zeit, wo der Sul-

tan erwartet wurde, schifften einige von der Gesandtschaft nach Chalcedon.

Chalcedon, die Hauptstadt Bythiniens, an dem thrazischen Bosphorus liegt Konstantinopel gegenüber. Die Reisenden fanden an der Stelle der alten Hauptstadt Bythiniens, eine unbedeutende Stadt mit beiläufig 30 kleinen Häusern ohne Mauern, Thürme ꝛc. Ehemals war die Umgebung der Stadt sehr schön. Chalcedon ist von Konstantinopel nur 13 Stadien entfernt. Hier erduldete auch die h. Jungfrau Euphemia den Martertod; von der durch sie erbauten prächtigen Kirche außerhalb der Stadt sieht man keine Spur mehr; nur auf einen Felsen am Ufer führen zwölf steinerne Stufen zu ihrem Grabmale, welches ohne Kunst erbaut ist; ringsum schwimmen Frösche aus den Sümpfen, welche sich in den Fluß ergießen. Die Gebeine dieser Heiligen werden in der Patriarchal-Kirche zu Konstantinopel aufbewahrt. Diese Kirche ist von keiner Bedeutung.

An anderen Tagen besahen sie zu Konstantinopel die Pyramiden und Kolossen-Werke. Merkwürdig ist die Schlangen-Säule, welche sich an der Spitze in 3 Schlangenköpfe theilt; sie enthielt des Theodosius Thaten in lateinischen und griechischen Versen, steht auf dem Hippodromus, droht aber wegen des durch häufige Brände erlittenen Schadens einzustürzen. Auf dem Hippodromus zeugt eine

Moschee von der königlichen Pracht Soliman's. Auf einer Porphyr-Säule zeichnete sich durch Pracht und Größe eine Bildsäule aus, welche von Konstantin errichtet, und nach seinem Namen benannt ist.

Nicht weit von der Sophien-Kirche steht eine alte, vom Kaiser Justinian herrlich erbaute Kirche, welche die Türken in eine Moschee verwandelten. Der Säulen-Gang gegen West hat 5 Thüren aus Marmor; in der Mitte des Gewölbes ist das jüngste Gericht gemalt. Am Eingange gegen Ost erhebt sich eine prächtige Kuppel, das ganze Gebäude ist aus weißen gehauenen Steinen; die innern Wände sind durch ihre künstliche Arbeit von Mosaik ausgezeichnet.

Zur linken Seite der Sophien-Kirche stehen, ungefähr 20 Schritte entfernt, die Gräber der Sultane, kleine Gebäude von runder Gestalt aus weißem Marmor. Leichname in die Moscheen zu begraben, ist verboten. Zur Rechten stehen so viel leere Gräber mit schwarzem Tuche bedeckt, als der Sultan Söhne hat; sie sind zum Unterschiede von jenen der Frauen, welche auf der Linken liegen, mit einem Turban bedeckt. Beständig wird bei diesen Grabmälern gebetet, und zwar von Leuten, welche durch die reichen Stiftungen der Kaiser dazu verbunden sind.

Neben den Gräbern der Kaiser ist eine dunkle Höhle; ein ehemaliger Tempel wird jetzt zur Aufbewahrung von Löwen, Luchsen, Tigern rc. gebraucht.

Der Palast des großen Konstantin liegt gegen West an den Stadtmauern auf einer Anhöhe; kein Haus zu Konstantinopel liegt so hoch, als dieses.

Die Vorhalle wird von zehn großen und künstlichen Säulen getragen; in dem Winkel derselben trauert ein ausgetrockneter Brunnen; ein in der Mitte hervorragendes Häuschen gewährt die Aussicht über die ganze Stadt; es besteht aus vergoldeten und quer angestrichenen Säulen. Größere Steinmassen und andere Zierrathen wurden zu dem Baue der Moscheen verwendet. An der Spitze der Mauer gegen Süd sieht man in der Wand einen Betplatz, welcher sechs Personen in sich aufnehmen mag; die Enge dieses Platzes zeigt an, daß dieses vielleicht die Privat-Kapelle für Konstantin war.

Dieser kaiserliche Palast liegt nun zertrümmert zwischen Bäumen von Epheu umschlungen; die Witterung, die Roheit der Barbaren und die Sorglosigkeit trägt alles bei, um diesen Palast zu vernichten.

Bei dem Herabsteigen von der Anhöhe in den Arm des Euxinus sieht man ein großes, vermauertes Thor; hier soll die Gränze des Palastes Konstantins gewesen seyn; zur rechten Seite des Thores steht ein großer Engel aus weißem Marmor, zur Linken die Jungfrau Maria, wie sie von dem Engel begrüßt wird, in gleicher Größe.

Am Fuße dieser Höhe stößt man auf den Tempel des h. Georgs. Er gehört den Basilikern, Schismatikern, welche für ihre Wohnungen und für den Schutz gegen den konstantinopolitanischen Patriarchen (denn sie haben ihren Patriarchen zu Jerusalem) 3000 Thaler bezahlen müssen.

Unterdessen kam der türkische Sultan nach Konstantinopel. Sein Einzug war noch prachtvoller und herrlicher, als sein Auszug nach Adrianopel. Der Gesandte wurde von den Großen des Reichs zu dem Sultan geführt.

In der Mitte des Audienz-Saales stand ein brennender Herd; an den leeren Wänden waren einige Handschriften, welche wahrscheinlich die Gesetze Mahomets enthielten. Der Boden war mit bunten Teppichen belegt. Der Sultan saß mit stolzer Miene auf einem seidenen mit Gold durchwirkten Kissen; sein Antlitz trug das Gepräge des Alters an sich, sein Haupt- und Bart-Haar ging von der schwarzen in die weiße Farbe; seine schwarzen Augenbraunen erhöhten noch mehr den Ernst seiner Stirne.

Den traurigsten Anblick gewähren dem denkenden Menschenfreunde die Gefängnisse der Christen. Eines führt den Namen sieben Thürme, das andere heißt Bainum. Das Gefängniß der sieben Thürme liegt an dem äußersten Ende der Stadmauer; hier stellten die Römer häufige Wachen aus, um die Feinde abzuhalten. Der Umfang desselben ist sehr

groß. Hierher wurden nur angesehene Gefangene oder Staats-Verbrecher gebracht. Die Wohnungen derjenigen, welche erdrosselt werden sollen, sind von einander gesondert, und von den übrigen ziemlich weit entfernt. Die hier befindlichen Großen werden ausdrücklich auf den Befehl des Sultans hierher gebracht, und können nur von seiner Gnade Erlösung hoffen. Die Gefangenen werden hier nicht geschlagen, oder zu den Galeeren gebraucht, jeder Mann erhält zu seinem täglichen Lebens-Unterhalte 15 Aspern. Fesseln und ein enger Raum erhöhen die Qualen der Gefangenschaft. Mit großer Mühe kann man die Erlaubniß erhalten, die Gefängniße zu besuchen.

Das Gefängniß Bainum ist zugleich auch Kampf- und Uebungs-Platz für die Christen. Hier müßen sie die größten Peinigungen ausstehen. Den Eingang bildet ein sehr hoher Thurm; dicke, schwere Stangen in großer Menge verrammeln den Eingang. Trotzige Wächter lassen Niemanden eintreten, außer wenn es die Pflicht, oder der Befehl des Sultans erfordert. Eine sehr hohe Mauer umschließt das Gefängniß, der innere Raum ist in Wohnungen für die Wachen und Diener des Gefängnisses getheilt. Die Gefangenen schmachten gefesselt in elenden Winkeln. Nachts wird der Kopf in ein Eisen gesperrt, an die Wand gelehnt, oder zwischen Balken gelegt; die Hände werden mit Ketten gebunden, und die Füße an einen Pfahl befestigt. So müßen sie, auf dem Rücken liegend, alle

Unbequemlichkeiten der Natur, des Ortes und jede Pein ertragen. Ihren zum Leben nöthigen Unterhalt erhalten sie durch Geld, welches von Hause zu Hause gesammelt oder erbettelt wird. Hier sind auch zwei kleine Gebäude zum Gottesdienst für gefangene Christen griechischer und katholischer Religion.

Während des Sommers werden nur Kranke in dem Gefängnisse behalten; die Gesunden müssen, an Querbalken gebunden, halb nackt, bei schwarzem Brode und schlechtem Wasser, und unter beständigen Peitschenhieben, Tag und Nacht rudern.

Den 10. November hatte der Gesandte die zweite und letzte Audienz bei dem Sultan, unter den nämlichen Zeremonien, wie früher; nur der Ort der Audienz war verändert.

Ein ungeheuer großer, mit einer sehr hohen Mauer eingeschlossener Vorhof theilt sich in zwei Plätze. Der innere Platz, wo der Divan gehalten wird, ist mit Bäumen bepflanzt, und dient zahmen Vögeln und Dammhirschen zum Aufenthalte. Die Begleiter des Gesandten erhielten prächtig gewirkte Kafftan, in welchen sie vor dem Sultan erscheinen mußten. Dieser saß auf einem mit Edelsteinen und Gold geziertem Polster; an der Wand standen nach ihrem Range die Großen des Reiches, wie Statuen, mit auf der Brust zusammen gelegten Händen ohne Waffen. Bei seinem Eintritte küßte der Gesandte das herabfließende Gewand des Sultans, und stellte sich nach gemachter

sehr tiefen Verbeugung auf die Seite; hierauf wurden die übrigen von der Begleitung des Gesandten zum Gruße des Sultans von zwei Paschen geführt, und zurück gebracht. Dann dankte der Gesandte dem Sultan für seine Güte und Großmuth, und bat nach geschlossenen Verträgen den Sultan um die Erlaubniß, seine Rückreise antreten zu dürfen. Auch verwendete sich noch der Gesandte bei den Vornehmen um Loslassung der Gefangenen, und für die in der Türkei wohnenden Christen.

Nachdem der Gesandte im Dezember 1665 die Versicherung der Ungestörtheit des christlichen Glaubens erhalten hatte, aber die Wiedererbauung der zu Galata abgebrannten Kirchen nicht bewirken konnte; so reiste er bald darauf von Konstantinopel ab. Viele von dem Gesandtschafts-Personale raffte der Tod weg.

IV. Die ehemals auf ihre prächtigen Tempel, Pyramiden, Künste und Wissenschaften stolze Kaiserstadt, ist jezt der Sitz großer Unwissenheit, Tyrannei und Erniedrigung. — Von Konstatinopel reiste die Gesandtschaft nach Selymbria oder Selybria. Diese Stadt liegt am Hafen des schwarzen Meeres auf einem Felsen; sie ist ein Werk der Römer. Von Selybria (Selymbria) kam sie in zwei Tagen nach Chovlich, und in drei Tagen nach Charistern, Borgas und Baba, und am 31ten Dezember nach Hapsa oder Capsa. In denselben

erbaute der erste Vezier Solimans eine Moschee und eine Schule aus gehauenen Steinen. Vor dem Eingange der Moschee ist eine herrliche Quelle; hier gewährt auch ein Karavanserai den Reisenden Schutz.

Den 1. Jan. 1666 erreichte der Gesandte Adrianopel, welches von Konstantinopel nur 38 teutsche Meilen entfernt ist. Hadrianopel, vom Kaiser Hadrian erbaut, gehörte ehemals zu Thrazien, jetzt zu Romanien. Die mit Thürmen und Mauern versehene Stadt bespühlt der Hebrus. In der Mitte der Stadt erhebt sich eine Moschee aus gehauenen Steinen; sie ist mit Blei gedeckt, und gewährt eine sehr schöne Aussicht. Sie ist gleichfalls ein Werk des ersten Veziers Soliman. Das Serail des Sultan mit schönen Brücken hat eine sehr schöne Lage. — In der Moschee singen türkische Mönche; ein Springbrunnen theilt das Schiff der Moschee mit Wasser im reichlichen Maße.

Von da reiste er über Cupribassa, Harmandi, Jetima, Cajali und Papissa, und nach einem Verlaufe von 18 Meilen nach Philippopoli. In Harmandi befindet sich ein Hann und eine Moschee. Zu Philippopoli wurden mehr als 1000 Kamele in das Wasser, absichtlich bei der Ankunft des Gesandten, getrieben. Bei Tartarbassik eröffnet sich zwischen rauhen und mit Schnee bedeckten Bergen eine sehr geräumige und angebaute Ebene, welche von vielen künstlichen Kanälen durchschnitten

wird. Hier gelingt der Reis-Bau vortrefflich. Das Reis-Korn ist für die Bewohner des Orients unentbehrlich; Reiche und Arme genießen es gekocht, und in Getränken, zu Hause und im Felde. Ueber Saburambeg und Ictiman kommt man in die mit steilen und rauhen Gebirgen versehene und unbebaute Landschaft Ormandli. Freundlicher ist die Gegend von Sophia, in welchem die Reisenden einen Tag sich aufhielten. Funfzehn Tage nachher sahen sie Belgrad, dann Dragman und Scherkoi, die Hauptstadt Bulgariens; Mussambassa, Nizza, Alexinka, Rasna, Para Kinum und Jagodna; Vatticina, und die Palanke Hassambassa, und kamen bei Ikarchich an die Ufer der Donau.

Zu Belgrad wurden sie von vielen Reitern, 200 Janitscharen, und von sehr vielem Volke empfangen. Die an den Flüssen günstig gelegene Stadt hat eine Festung; sie liegt in der Mitte und wird von einem zweifachen Graben umgeben. Die Mauern stürzen durch die Sorglosigkeit der Türken zusammen; das Wasser wird durch Leitungen in die Stadt geführt. Oestlich fließt die Sau; gegen Nord die Donau, welche durch die Drau, durch den Tibiscus und die Sau vergrößert wird. Der Fluß vermag hier wegen seiner Breite und Tiefe dreiruderige Schiffe zu tragen. Wenn man über die Sau gesetzt hat, so erblickt man in einiger Entfernung von der Donau eine Brücke mit 900 Bogen, welche sich über eine

Stunde erstreckt. Ueber Semlin kamen sie auf das Dorf Columbinza, es ist ganz unter der Erde, und wird nur durch seine Kamine, welche aus der Erde hervorragen, erkannt. Bei Mittrowich stießen sie auf eine weite, berg- und baumlose Ebene; sie mag über 3 Tagreisen in der Länge betragen. Dieses Schloß ist durch Natur und Kunst befestigt; auf zwei Seiten wird es von der Sau und von Sümpfen umgeben.

In zwei Tagen kamen sie nach Tubornik und dem Schloße Volkavar; letzteres liegt auf einer Anhöhe; dann nach Ossek oder Essek; dieser Platz hat einen Graben und eine kleine Mauer. Die Straßen sind wegen des sumpfigen Bodens mit abgehauenen Baumstämmen belegt.

An der Drau erhebt sich eine Festung mit drei Kanonen, welche nicht auf Rädern, sondern auf Baumstämmen ruhen. Eine neue Brücke führt über die Drau und über die herum liegenden Sümpfe, und erstreckt sich eine halbe Stunde weit; in der Nähe von dieser trifft man die Trümmer einer zweiten an, welche der Graf Nikolaus von Serin angezündet hatte.

Von Essek abgereist sahen sie die Brücke und Palanke, welche der Graf von Serin hatte erbauen lassen, dann Barnavar und Mochacz; den 1. März Ofen, und hielten sich unterdessen abwechselnd zu Patasek, Saxan, Paxi, Viduar und Erczin

auf. Zu Ofen besah der Gesandte die ehemals so berühmte Bibliothek des Corvinus; jetzt enthält sie kaum noch 400 unbedeutende Handschriften, welche von den Mäusen zernagt und zerbissen werden.

Den 13. März verließ die Gesandtschaft Ofen, und reiste über Veruwar nach Gran. Dieses erholte sich nicht mehr nach dem Brande, welchen es von Soliman bei seiner Eroberung erlitt. Die Stadt, vormals der Sitz eines Erzbischofes, ist in ein Dorf verwandelt. Die Kirche des h. Adalbert ist jetzt eine türkische Moschee. Nicht weit von der Stadt liegen an einem unwegsamen Orte Tausende von Christen-Häuptern, welche nach der Niederlage bei Barkan grausam von den Türken gemordet wurden. Nach dreitägigem Aufenthalte zu Gran gelangten die Reisenden zu Nemeth, und den 20. März zu Komorn an, wo der Gesandte mehrere unangenehme Auftritte mit dem geitzigen türkischen Abgeordneten hatte. Von Komorn ging die Reise über Jaurinum, Ovarin und Pruck an der Layta in das bei Wien gelegene Dorf Swechet, und endlich nach Wien.

---

# Joseph Pitton v. Tournefort's Beschreibung einer auf königl. Befehl im J. 1700 unternommenen Reise nach der Levante. In gedrängter Kürze mitgetheilt von einem königl. bayer'schen Staatsdiener *).

## Erster Theil.

I. Der Staats-Sekretär, Graf von Pontchartrain, Aufseher über die Akademie, machte dem

*) J. P. v. Tournefort, geboren zu Aix in der Provence 1656, fand schon in seiner Kindheit das gröſte Vergnügen am Sammeln der Kräuter, und machte sich ohne Anleitung mit allen in der Gegend von Aix wachsenden sehr bald bekannt. Im Kollegium der Jesuiten daselbst

Könige von Frankreich im Jahre 1699 den Vorschlag, geschickte Männer in fremde Länder reisen zu lassen,

---

erhielt er seine Schulbildung; er studierte dann zu Montpellier Theologie, Anatomie und Medizin, vorzüglich aber Botanik. Der Tod seines Vaters im J. 1676 verschaffte ihm völlige Freiheit, seiner Lieblings-Neigung zu folgen; er unternahm mehrere Reisen durch Frankreich, die Pyrenäen, England, Holland und Spanien, wie zuletzt eine auf Kosten des Königs Ludwig XIV. nach der Levante, welche unter dem Titel erschien: Relations d'un voyage du Levant. Paris 1712. 2 vol. 4. Paris et Lyon 1717. 8. 3 vol. Paris 1718. 4. Amsterd. 1718. Lyon 1727. 4. Deutsch Nürnberg bei G. N. Raspe 1776. 8. 3 Bde. 1683 wurde er als Professor der Botanik bei dem k. Pflanzen-Garten zu Paris angestellt, für dessen Bereicherung er viele Reisen gemacht hat, und 1692 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt. 1694 gab er sein erstes Werk: Elemens de Botanique, ou methode pour connoitre les plantes, 3 vol. 4. mit vielen Kupfern heraus, von welchem 1700 eine vermehrte Ausgabe: Institutiones rei herbariae, 3 vol. 4., und 1719 eine von Ant. Jussieu mit 489 Kupfern versehene erschien. Diesem folgte seine Histoire des plantes, qui naissent aux environs de Paris 1698. 12, vermehrt von B. Jussieu 1725. 12. Durch diese Werke erwarb er sich einen unsterblichen Namen, indem er eine bessere Bestimmung der Pflanzen-Gattungen einführte, und deren Charaktere besonders von der Gestalt

um über Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Handlung, Religion und Sitten verschiedener Völker nützliche Beobachtungen zu machen.

Da ich bereits auf Befehl des Königs einige Reisen durch Europa gemacht hatte, so fiel auch dieses Mal die Wahl auf mich, und es wurde mir selbst die Erlaubniß ertheilt, diejenigen Personen zu wählen, welche mich begleiten sollten. Ich hatte das Glück, den vortrefflichen Arzt Gundelsheimer, und den geschickten Maler Aubriet, zwei wahre Freunde, welche alle meine Wünsche erfüllten, zu finden.

Den 9. März 1700 reisten wir von Paris ab, kamen nach Lyon, Condrieu, Avignon, Aix und Marseille. Da eben kein Schiff vorhanden war, welches uns nach der Levante hätte mitnehmen können, so hatten wir Zeit genug, die Schönheiten dieser Stadt zu besehen. Sie soll in den uralten Zeiten zu den vorzüglichsten Städten der Welt gehört

---

der Blumen ableitete. Sein System war bis Linné das beliebteste, und sehr viele Pflanzen verdanken ihm ihre Namen. Er gab seinen Schriften einen besondern Werth durch den philosophischen Geist, der stets aus ihm sprühte. Durch einen unglücklichen Zufall quetschte er sich an einem schnell vorüber fahrenden Wagen die Brust, und starb an dessen Folgen 1708.

(Meusel und Encyclopädie.)

haben; allein von aller alten Pracht findet man nicht die geringsten Ueberbleibsel mehr. Man weiß aber noch, daß Marseille den Wissenschaften die Bahn nach Gallien geöffnet hat, und daß man von allen Orten dahin kann, sich in der Weltweisheit und in den schönen Künsten unterrichten zu lassen. Es herrschte daselbst eine solche Feinheit der Sitten, daß die Römer ihre Kinder zur Erziehung dahin schickten. Gegenwärtig ist die Handlung das Hauptwerk, welches zu Marseille getrieben wird.

Nachdem wir lange genug auf den Nord-West-Wind gewartet hatten, der uns nach Kandia führen sollte, segelten wir den 23. April aus dem Hafen. Unsere Fahrt war so schnell und glücklich, daß wir schon am neunten Tage im Hafen zu Canea landeten.

Canea ist die zweite Stadt auf Kandia, einer Insel, unter den Alten mit dem Namen Creta sehr berühmt. Sie wird nun zum Theile von den Türken bewohnt, deren ganzes Leben fast nichts anders ist, als ein immerwährender Müssiggang. Reis essen, Wasser trinken, Tabak schmauchen, Kaffee trinken, ist alles, was der Muselmann thut. Die geschicktesten unter ihnen, deren Anzahl gar nicht groß ist, beschäftigen sich damit, daß sie den Alkoran lesen, und die Jahrbücher des Reiches durchblättern. Dieses gilt von allen Türken, durch alle Länder, die sie unter ihre Bothmäßigkeit gebracht haben.

Canea hat starke Mauern, und gegen die Landseite ein einziges Thor. Die Venetianer verwendeten einst auf die Befestigung viel Sorgfalt. Der Hafen ist dem Nordwinde (Tramontane) sehr ausgesetzt; doch würde er sehr gut seyn, wenn man ihn in einem bessern Stande erhalten wollte. Man sieht daselbst noch die Ruinen eines schönen Arsenals, worin die Venetianer ihre Galeeren bauten. Die Gewölber der Werkstätten sind nun leer: denn die Türken arbeiten hier nichts mehr, wie ohnehin ihre geringste Sorge ist, die Häfen und die Mauern der Stadt gehörig zu unterhalten. Etwas mehr Fleiß verwenden sie auf die Brunnen, weil sie starke Wassertrinker, und nach ihrer Religion verbunden sind, alle Theile des Körpers öfters zu waschen. Der Eingang des Hafens von Canea wird linker Hand durch ein kleines Fort beschützt, wo der Leuchtthurm ist. Wenn man den Leuchtthurm vorüber ist, trifft man eine ziemlich schöne Moschee; dabei steht ein Haus der französischen Kapuziner.

Die Häuser zu Canea sind, wie in der ganzen Levante, in der Regel sehr schlecht; die besten Gebäude haben nicht mehr, als zwei Stockwerke, von denen das erste der Erde gleich ist, und als Keller und Stall gebraucht wird. Die Mauern sind aus Quadersteinen. Durch eine ziemlich enge, holzerne Treppe kommt man in den zweiten Stock, wo verschiedene

Gemächer und Terrassen sind, welche zugleich die Dächer bilden, und bloß aus Brettern von Fichtenholz bestehen. Unten sind sie mit eichenen Balken gestützt, oben mit einer Lage Erde bedeckt, die wie Kalk eingerührt und mit kleinen Kieselsteinen gepflastert wird, welche man in den Beeten der Flüsse findet. Die Terrassen haben keinen weitern Abhang, als zum Ablaufen des Wassers nöthig ist. Auf denselben geht man bei schönem Wetter spatzieren, ja man schläft sogar bei großer Hitze daselbst. Außer diesen hat jedes Haus eine andere, kleine Terrasse, gleich dem Boden des zweiten Stockes; diese ist gewöhnlich mit Blumentöpfen geziert. Diese Terrassen sind der Gesundheit sehr zuträglich: denn wenn der Nordwind herrscht, verschließt man die Fenster gegen Nord, öffnet aber die Thüren gegen die mittägliche Terrasse. Im Gegentheile werden diese Thüren verschlossen, wenn die sehr nachtheiligen Mittags-Winde anfangen, welche so heiß sind, daß sie die Menschen oft auf freiem Felde ersticken.

Die Gegend um Canea bis Culata, ist vortrefflich und sehr schön. Oliven-Wälder sind mit Feldern, Wein- und andern Gärten, und mit Bächen untermischt, von immergrünen Myrten begränzt. Es wird allenthalben viel Oel erzeugt, und durch den Handel vortheilhaft abgesetzt. Doch sind die Gärten ohne Ordnung, und die Bäume tragen meistens schlechte Früchte, weil sie nicht veredelt werden. Wir

waren in den Garten des Gouverneurs eingeladen, welcher nichts, als ein kleines Gehölze von Pomeranzen, Pflaumen, Birnen und Kirschbäumen ist. Man nannte dieß ein irdisches Paradies; allein darin ist alles der Natur überlassen, obwohl ein unglücklicher, griechischer Mönch als Gärtner aufgestellt ist, der nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe hatte, und so wie drei seiner Mitbrüder, von der Krätze abscheulich geplagt wurde.

Auf dem Rückwege nach Canea belästigte uns sehr der unerträgliche Gestank der Kirchhöfe: denn die Türken begraben ihre Todten an die Landstraßen, aber gar nicht tief, und errichten einen Stein, den sie mit einem Turban zieren, wenn die Person einige Wichtigkeit hatte.

Die hohen Gebirge, wo man im Sommer den Schnee abholet, sind die fruchtbarsten Theile der Insel, und man findet dort Pflanzen, die man in andern Gegenden vermisset. Auf einem Gipfel derselben, südwärts gegen das Meer, liegt das Dorf Sfachia, dessen Einwohner vortreffliche Bogen-Schützen und gute Soldaten sind. Unter ihnen ist der pyrrhinische Tanz noch gebräuchlich.

Den 12. Mai schliefen wir in dem Kloster der Dreifaltigkeit, welches eine halbe Tagreise von Canea entfernt ist, und ganz nahe am Cap Melier liegt. Ehehin wohnten 100 Religiosen in diesem Kloster; heut zu Tage sind ihrer kaum fünfzig. Ein jeder

von ihnen zahlt 7 Thaler Kopfsteuer. Der Superior des Hauses nahm uns, nach der Gewohnheit der morgenländischen Christen, welche die Franken in die Klöster zu logiren pflegen, freundlich auf. Man gibt ihnen freilich bei dem Abschiede mehr, als man verzehrt hat; doch hat man auch den Vortheil, bei Christen zu seyn. — Ein anderes Kloster trafen wir nicht ferne davon, in einer sehr angenehmen Einsamkeit. Man steigt in dieselbe über eine Treppe von 135 Staffeln hinab, die in den Fels gehauen sind. Ringsum sind fürchterlich steile Abgründe. Das Haus war wohl gebaut, aber ganz unbewohnt, weil es von den Korsaren zu oft geplündert worden war.

Almyron ist ein kleines Fort, mit einer schlechten Bastei, bei dem Eingange eines Thales, ganz nahe am Strande. Man kehrt in einem Wirthshause neben dem Fort ein, wo man aber nichts, als zwei große Sophas, Wasser und Kaffee antrifft, so daß man würde Hungers sterben müssen, wenn man nicht Lebensmittel mit sich brächte. Dagegen findet man ein anderes Wirthshaus, nahe bei Retimo, welches von einem Türken gestiftet und so gut mit Einkünften versehen ist, daß alle Reisenden sehr wohl und unentgeldlich verpflegt werden. Die Landschaft selbiger Gegend besteht gegen Morgen meistens aus Felsen; gegen Kandia aber ist sie sehr schön. Die ganze See-Küste hier ist mit Gärten besetzt, die man mittels Ziehbrunnen wässert.

Alle Früchte haben da einen vortrefflichen Geschmack. Zu Retimo selbst nahm uns der Vizekonsul von Frankreich, Dr. Pateleato, freundlich auf; der gute, alte Mann war im Umgange noch sehr angenehm. Als die Türken Canea eroberten, wurde seine Mutter nach Konstantinopel geführt, und als eine schöne Sklavin dem Groß-Vezier zum Geschenke gemacht, worauf sie zu großen Ehren und Reichthümern gekommen ist. Damals studirte Pateliaro zu Padua, und als er zurück gekommen und das Schicksal vernommen hatte, reisete er nach Konstantinopel Seine Mutter erkannte ihn an einer Warze, die er hinter dem Ohre hatte, und wollte ihn überreden, ein Muselmann zu werden; man gab ihm deßwegen beträchtliche Ländereien in der Wallachei. Allein er stattete sie nach einigen Tagen wieder zurück, mit der Versicherung, daß er in der Religion seiner Väter sterben wolle. Von jener Zeit lebte er hier, unter französischem Schutze, ganz ruhig.

Am 28. Mai langten wir, nachdem wir durch ein sehr rauhes und dürres Land gekommen waren, zu Kandia an. Wir hatten auf einem Gebirge eine, in die Felsen gehauene Treppe passirt, welche die Pferde nicht ohne Gefahr überschreiten können. Unsere Führer suchten unsern Ehrgeitz zu reitzen; sie sprengten mit erstaunungswürdiger Verwegenheit voran; wir aber folgten ihnen auf dem Fuße nach.

Ungeachtet Kandia heut zu Tage wenig geachtet wird, so sind doch die Mauern derselben sehr gut und wohl befestigt. Diese sind aber ein Werk der Venetianer: denn die Türken haben kaum die Breschen der letzten Belagerung ausgebessert.

Die Gegend um die Stadt besteht aus großen, fruchtbaren Ebenen, wo alle Arten des Getreides wachsen. Hier war der Wohnsitz des Haly Passa, eines wollüstigen Mannes, welcher in dem letzten Kriege neun Monate lang Groß-Vezier war. Mahomed III. beschuldigte ihn, er sey zu gut; der Vezier gestand solches ein, und bat Seine Hoheit, ihm diese große Last abzunehmen, welches auch augenblicklich geschehen ist. Einige Jahre später wurde er zum Vize-König von Kandia ernannt, wo er von einer Krankheit, die sich ohne Quecksilber nicht heilen läßt, vieles auszustehen hatte. Da den Griechen dieses Mittel nicht bekannt war, so wurde ein irländischer Wundarzt berufen, der sich zufällig auf Kandia befand. Dieser verordnete, gerade zur rechten Zeit, die Speichel-Kur. Der Vize-König, der in Todesgefahr zu seyn glaubte, ließ seinen Rath zusammen rufen, um sich zu bereden, was diesem Menschen für eine Strafe auferlegt werden sollte? Er war auch der erste, der ihn zu 200 Stockschlägen verurtheilte. Der Rath aber, klüger als er, war der Meinung, daß man den Wundarzt sollte fortfahren lassen, nachdem er die Kur einmal angefangen hätte. In der That wurde der Kranke

nach einiger Zeit vollkommen wieder hergestellt. Diesem Beispiele folgten die meisten großen Herren auf der Insel nach, und der Irländer bekam mit den Muselmännern so viel zu schaffen, daß er sie alle kaum besorgen konnte.

Während wir uns zu Kandia befanden, beschäftigte sich der Vize-König mit Erbauung einer Moschee. Er ließ aus allen benachbarten Dörfern die Griechen mit den nöthigen Werkzeugen zusammen rufen, und diese bekamen oft mehr Schläge, als Brod.

Die meisten Bassas sind geitzige Leute, und da sie ihre Statthalterschaften zu Konstantinopel, wo alles feil ist, kaufen, so ergreifen sie jede Gelegenheit, ihren Schaden wieder einzubringen. Man soll nie anfangen, den Türken Geschenke zu machen, oder man muß damit fortfahren: denn sie sehen das Erste für einen Vertrag auf das Zukünftige an. Die größten Herren verlangen ohne Scheu, und die Großmuth ist etwas, das sie gar nicht kennen.

Den 2. Julius besuchten wir das Thal Mirabella, das zwischen andern, sehr angenehmen Gebirgen liegt. Wir fanden dort ein Kloster, wo die Mönche ihr ganzes Hausgeräth in die Kirche geschafft hatten, um ihre Schlafzimmer den Seidenwürmern einräumen zu können.

Critza, ein Dorf auf der Höhe einer sehr fruchtbaren Ebene, wird von einem Kadi bewohnt. Dieser ließ uns zu sich bitten, um ihm den Puls zu fühlen;



Staatsbibliothek MÜNCHEN

eine Mode, die bei den Türken sehr gewöhnlich ist, auch wenn ihnen gar nichts fehlt. Im Verfolge unserer Reise mußten wir auch eine Nacht in einer fürchterlichen Einöde, bei einer Quelle zubringen, wo wir bei dem Scheine von zwölf großen Stein-Eichen, welche unsere Führer angezündet hatten, unsere Abendmahlzeit hielten. Diese Fackeln leuchteten die ganze Nacht, und die Wärme, welche sie in der Luft verursachten, machte uns viel Vergnügen; denn wir waren sehr nahe an den Höhen der mit Schnee bedeckten Gebirge.

Der Rückweg führte uns nach Kandia, dann nach Damasta, Daphnedes, zurück nach Canea, das wir aber am 28. Juni wieder verließen, um den Berg Ida und das Labyrinth zu besehen. Am Fuße des erstern liegt ein großes Kloster, Arcadi, ganz im gothischen Geschmacke erbaut. Darin waren mehr als hundert Religiosen und zweihundert auf dem Lande, die sich mit Besorgung ihrer Meiereien beschäftigten. Der Superior des Hauses nahm uns freundlich auf. Da diejenigen, welche dergleichen Stellen bekleiden, ernsthafte, ehrwürdige Männer sind, so wagt man nicht, ihnen für die verursachten Kosten Geld anzubieten; man läßt also einen Zeckin in den Weih-Kessel fallen. Der Keller ist im Kloster der schönste Ort. Man findet daselbst mehr als 200 Fässer mit Wein, dessen bester mit dem Namen des Superiors bezeichnet ist, welchen Niemand ohne seine Erlaubniß ver-

kosten darf. Um diesen Keller zu segnen, liest er alle Jahre, nach der Weinlese, folgendes Gebet ab: „Herr Gott! der du die Menschen liebst, richte deine Augen auf diesen Wein, und auf diejenigen, die ihn trinken. Segne unsere Orthofte, wie den Brunnen Jakobs, und den Teich Siloa" u. s. w.

Der Superior gab uns zwei Religiosen als Wegweiser auf den Berg Ida. Wir erreichten den Gipfel desselben erst nach zwei Tagen, nach vielen Beschwernissen und elenden Nachtlagern, auf den Schäfereien, die noch zum Kloster gehörten. Der Berg liegt fast in der Mitte der Insel; man sieht links und rechts das Meer, sonst aber ist darauf nichts von solcher Bedeutung, daß es sich der Mühe lohnte, seine Kräfte so grausam anzustrengen. Auf dem Rückwege ruhten wir an einem windstillen Orte aus, um Zitronenwasser (Sorbet) zu machen. Dasjenige, welches insgemein die Türken trinken, ist nichts anders, als ein aus Rosinen bereiteter Trank, worein sie eine Hand voll Schnee werfen. Wir aber füllten unsere Schalen mit Schnee, streuten Zucker dazwischen und goßen dann über alles einen vortrefflichen Wein, mit welchem der Superior uns ein Geschenk gemacht hatte. Nach einem mühsamen Herabsteigen über die fürchterlichsten Klippen, gelangten wir endlich in die schöne, fruchtbare Ebene von Kandia, die sich gegen Girapetra erstreckt.

11. Nun konnten wir nicht umhin, auch die Ruinen von Gortyna zu besuchen, welche nur sechs Meilen vom Berge Ida liegen. Man trifft ungeheuere Trümmer von Marmor, Jaspis und Granit; aber anstatt jener großen Leute, welche diese schönen Gebäude aufführen ließen, nichts als arme Hirten, welche kaum so viel Verstand haben, die Hasen und Rebhühner zu fangen, die unter ihnen herum laufen. Wir suchten die Trümmer der Tempel des Jupiters, der Diana, des Apollo. Von Figuren trifft man wenig; theils wurden sie weggeschleppt, theils schlugen ihnen die Türken die Köpfe ab: denn die Türken können die Abbildung der Köpfe von lebendigen Kreaturen nicht ohne Schauder ansehen, ausgenommen auf dem Gelde, in welches sie sterblich verliebt sind. Den 1. Juli machten wir uns, mit Wachsfackeln versehen, auf den Weg zum Labyrinthe. Dieser so berühmte Ort ist ein unterirdischer Gang nach Art einer Gasse, welche in hundert Krümmungen, gleichsam von Ungefähr entstanden, und ohne die geringste Ordnung angelegt ist. Der Eingang ist eine natürliche Oeffnung, aber sehr niedrig. Je weiter man kommt, je bewunderungswürdiger wird dieser Ort. Wir klebten an alle Ecke Papier mit Zahlen, und kamen so ohne Mühe in das Innere, wo man unter zwei schönen Säulen mit Vergnügen ausruhen kann. An den Wänden fanden wir verschiedene Schriften, die mit Kohle gemacht sind, und mehrere

Jahrzahlen: 1495, 1569, 1699 u. s. w. Wir schrieben an drei Orten mit Röthel 1700 an die Wand. Inschriften, die ursprünglich mit dem Messer in den Stein geritzt waren, sahen wir nun ganz erhaben; denn der Felsen schwitzt durch die Ritzen eine weiße Materie aus.

Nachdem wir wieder glücklich an das Tages-Licht zurück gekommen waren, nahmen wir unsern Weg nach Brices. Dort übernachteten wir bei einem alten Papas, welcher für seine Religion sehr eingenommen, und dabei bis zum Mitleiden unwissend war. Er wollte uns überreden, daß an den Wänden des Labyrinthes eine Weissagung geschrieben stehe, gemäß welcher der Czar von Rußland sich in Kurzem des ottomannischen Reiches bemächtigen, und die Griechen von der Sklaverei der Türken erlösen würde. Soviel ist gewiß, daß die Türken Niemanden gerne in die Höhle führen lassen; denn sie halten alle Fremde für Spione, welche alles aufzeichneten. Sie glauben ebenfalls, daß die alten Marmorsteine nichts als Weissagungen enthielten, welche den Großherrn betreffen.

Den 25. Juli liefen wir auf dem Gebirge von Grabusa herum, und stiegen über ein fürchterliches Land herab, an die Spitze des Vorgebirges, im Gesichte des Schlosses von Grabusa, das auf einem abscheulichen Hügel stehet, und in seiner Nachbarschaft zwei andere, kleine, öde Inseln hat. Dieses Schloß läßt sich nicht anders, als mit Hunger bezwingen;

um zu verhindern, daß es nicht von der Meeres-Seite verproviantirt würde, müßte man das ganze Meer bewachen, was aber die heftigen Nordwinde nicht gestatten würden.

Die Insel Kandia ist ungefähr 1600 Meilen von Marseille, 600 Meilen von Konstantinopel, und von Damatta in Aegypten 400 Meilen entfernt. Nie war eine Lage so günstig, als die von Kandia, ein großes Reich aufzurichten, wie Aristoteles bemerkt hat. Die Insel liegt in der Mitte des Meeres, in einer schicklichen Entfernung von Europa, Asia und Afrika. Die Einwohner, Türken sowohl, als Griechen, haben von Natur einen schönen Wuchs, sind lebhaft und stark. Sie schießen sehr genau mit dem Bogen, und bedienten sich in den alten Zeiten auch der Schleudern mit Vortheil; daher sie in vielen Schlachten der Vorwelt sich ausgezeichnet haben. Jagd, Tanz, Wettrennen und Reiten hatten sie zur großen Vollkommenheit gebracht. Sie sind rechtschaffene Leute; man trifft unter ihnen weder Bettler, noch Beutelschneider oder Räuber an. Die Hausthüren werden bloß mit hölzernen, sehr schwachen Stäben verschlossen. Stiehlt ein Türke, was aber selten geschieht, so wird er, um die Ehre der Nation zu schonen, in dem Gefängnisse erdrosselt. Man steckt ihn dann in einen mit Steinen angefüllten Sack und wirft ihn in das Wasser. Ist es aber ein Grieche, so wird er entweder zu Stock-

schlägen verurtheilt, oder an den nächsten Baum gehenkt. Die meisten Türken auf der Insel sind entweder Renegaten, oder Renegaten-Kinder, und selten so ehrlich, als die gebornen Türken. Ein guter Türke sagt kein Wort, wenn er die Christen Schweinefleisch essen, oder Wein trinken sieht. Die Renegaten aber, welche selbst heimlich davon essen und trinken, beschimpfen sie deßwegen. Durch die Verläugnung ihrer Religion gewinnen sie übrigens weiter nichts, als ein langes Kleid und die Befreiung von der Kopfsteuer. — Schöne Frauenzimmer haben wir nur zu Girapetra gefunden; sonst sind sie häßlich und unreinlich. Appetitlicher scheinen die Jüdinnen zu seyn.

Die Griechen der Insel sind sehr gutthätig und vertraulich; wo wir uns nur sehen ließen, begleiteten und bedienten uns Weiber, Töchter, Kinder und Alte. Sie lachten wohl auch manchmal, jedoch gutmüthig, über unsere Manieren, während wir vor unseren Herbergen verweilten, bis der Rauch zerstreut war, und man die Mücken, Fliegen, Wanzen, Flöhe und Ameisen verjagt hatte.

Die Papas unter den Griechen könnte man als Leute betrachten, welche von den weisen Cureten abstammten, und alle Wissenschaften ihrer Zeit in ihrem Kopfe beisammen hätten. Indessen sind sie aber sehr unwissend, und unterscheiden sich von ihren Nachbarn bloß dadurch, daß sie das allerschönste und beste

auf der Insel besitzen. Trifft man ein gutes Land, eine fruchtbare Ebene, schöne Oelbäume, wohlgebaute Weinberge an, so wird man gewiß nicht weit davon ein Kloster finden, oder die Wohnung eines Papas. Alle schöne Meiereien gehören zu den Klöstern; und vielleicht ist eben dadurch der Ruin des Landes befördert worden *).

Die bürgerlichen Einwohner von Kandia lassen sich ganz wohl seyn. Man sieht auf der Insel viel Geflügel und Vieh. Das Fleisch der Schlachthäuser ist sehr gut, ausgenommen im Winter. Weil man kein Futter für das Vieh hat, so ist man genöthiget, solches längs des Meeres unter den Binsen auf die Weide zu treiben, wo es so mager wird, daß das Fleisch völlig wie Stroh ist. Doch die Griechen achten dieses wenig; sie machen sich mit Wurzeln wieder Appetit, und dieses hat zu einem Sprichwort Anlaß gegeben, daß man sagt, die Griechen mästen sich da, wo die Esel aus Hunger sterben. Unsere Matrosen brachten ganze Tage hin, ohne etwas anders, als schlechten Zwieback und salziges Moos zu essen, das auf den — mit Seewasser bedeckten Felsen wächst.

---

*) Hierin möchte sich Herr v. Tournefort wohl irren; wenigstens im Königreiche Baiern, wo die Aufhebung der Abteien ganze Strecken Landes zu einen viel niedrigeren Grad der Kultur zurück geführt hat, hat sich obige Maxim nicht als wahr erprobt.

Die Weine in Kandia sind vortrefflich, roth, weiß und braunlich. Wer einmal kandischen Wein getrunken hat, wird alle andern Weine verachten. Die Türken können sich nicht enthalten, einen so guten Wein zu trinken; wenigstens zu Nacht. Die Griechen trinken ihn Tag und Nacht, ohne Wasser, aber nicht auf einmal, um von Zeit zu Zeit durch dieses Getränk das Andenken an ihr Elend zu begraben. Der Branntwein aber ist in Kandia, wie in der ganzen Levante, etwas abscheuliches, und hat gar keine Kraft. Die Seide ist vollkommen schön; die Wolle taugt nur zu groben Zeugen; das Honig ist vortrefflich, riecht aber nach Thymian, der das ganze Land bedeckt. Das Land wird im Ganzen nicht gut bestellt; zwei Drittel bestehen aus steilen, kahlen, unangenehmen Gebirgen, die sich besser zum Aufenthalt der Ziegen, als der Menschen schicken. Doch liegt die Insel unter einem guten Himmel, und wurde ehehin die glückliche Insel genannt. Im Frieden lebt man daselbst ganz vergnügt; ist aber Krieg, so wird das ganze Land von den Cains, oder falschen Brüdern verwüstet. Diese sind Griechen, die sich zu den Venetianern geflüchtet haben; sie brennen, rauben, plündern und begehen alle Arten von Grausamkeiten. Besonders geben sie sich alle Mühe, Türken gefangen zu bekommen, die ihre Freiheit mit theuerem Gelde wieder erkaufen müssen. Wird aber ein solcher Cain ergriffen, so wird er gespießt. In dem

letzten Kriege wollte Einer der Todes-Strafe entgehen, und bot zwei tausend Thaler für sein Leben. Allein der Bassa ließ ihn, mit dem Gelde an seinem Halse, spießen.

Die Pferde der Insel sind sehr feurige Klepper, die einen sehr schönen Hals und langen Schwanz haben. Die meisten sind so geschmeidig, daß ihnen der Sattel kaum auf dem Rücken bleibt. Sie können sich sehr geschickt an einen Felsen klammern, und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit auf den steilsten herum klettern. Ich ließ mein Pferd meistens ohne Führung gehen, und drückte an solchen Stellen die Augen zu.

Die Hunde sind übel gebaute Bastard-Windspiele; wir bedienten uns eines derselben, der Arab hieß. Er hatte einen so großen Abscheu vor allen Leuten, die einen Turban oder eine Mütze trugen, daß er sich in einen Winkel verkroch, und nie in Gegenwart eines Türken aß. Sobald er aber Jemanden mit einem Hute erblickte, so machte er ihm tausend Liebkosungen.

III. Die griechische Kirche ist seit der Eroberung von Konstantinopel (1453) in eine so fürchterliche Unordnung gerathen, daß man sie nicht ohne Thränen ansehen kann. So sehr indessen die Türken darauf bedacht sind, die Griechen zu demüthigen und zu unterdrücken, so haben sie ihnen doch nie die Uebung der Religion verboten. Bloß die Unwissenheit derer,

welche die griechische Kirche regieren, ist daher Schuld an dem Verfalle derselben. Diese Unwissenheit ist freilich eine Folge der elendesten Sklaverei. Die geschicktesten Männer verließen, nach dem Verluste der Hauptstadt, ihr Vaterland, nahmen alle Wissenschaften ihres Landes, und folglich auch alle Tugenden mit sich. Die jetzigen Griechen können kaum dasjenige lesen, was sie nicht verstehen. Man findet kaum zwölf Männer auf dem türkischen Gebiete, welche einige gelehrte Kenntnisse der griechischen Sprache besitzen.

Die Griechen schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß der Großfürst von Moskau einst ihrem Elende ein Ende machen, und das Reich der Türken zerstören werde.

Die Patriarchen erhalten vom Sultane ihre Bestallungsbriefe. Darin ist allen Griechen des Reiches befohlen, ihn als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, ihm die nöthigen Summen zu geben, um seiner Würde gemäß zu leben, und seine Schulden zu bezahlen. Alles dieses bei Strafe der Bastonade, Einziehung der Güter und Verschließung der Kirchen. Das neue Oberhaupt heißt nun Ihre Ganzheiligkeit; man küßt ihm die Hand, oder den Rosenkranz; er aber taxirt die Prälaten, diese die Papas, und die Papas pressen ihre Pfarrkinder. Wollen, oder können diese nicht bezahlen, so wird die Eintreibung den Türken überlassen, welche bei solcher Gelegenheit den zehenten Theil immer noch für sich besonders erzwingen.

Wer nicht zahlen kann, wird, wenn er eine Würde hat, abgesetzt, oder man verkauft ihm seine Habe, oder er muß von den Juden gegen große Zinsen borgen. So ist der Zustand der griechischen Kirche.

Die Priester haben die Erlaubniß, sich ein einziges Mal zu verheirathen, und müssen vor der Weihe einem Papas erklären, daß sie noch keusch sind, und eine Jungfrau heirathen wollen. Man wählt für sie die schönsten Mädchen im Dorfe, deren Gesichtsfarbe ein langes Leben verspricht. Sie lesen nicht alle Tage Messe, sondern nur dann, wenn sie Nachts zuvor ihren Frauen nicht beiwohnten.

Die Griechen beobachten keine Kirchenzucht. Man nimmt die Religiosen sehr jung auf, besonders in die Konvente, wo man einige antrifft, die kaum zwölf Jahre alt sind. Diese sind sehr oft Söhne der Papas, denen man das Lesen und Schreiben lehrt, sie aber außerdem zu den niedrigsten Arbeiten anhält. Die Laienbrüder sind ehrliche Bauern, welche nach dem Tode ihrer Weiber ihre Güter den Ordenshäusern schenken, in welchen sie den Rest ihrer Tage zubringen, und den Ackerbau besorgen helfen. — Strafe und Bußübungen, welche die Religiosen verdienen, kommen gar nicht in Anwendung: denn die geringste Strenge würde zur Folge haben, daß sie die Mönchs-Kappe mit dem Turban vertauschten. Die Bußübungen sind also freiwillig, der Gehorsam gar nicht bekannt; nur die Köche legen sich unter die Thüre des

Speisesaales, um den Segen der Religiosen zu empfangen, wenn sie denselben verlassen.

Das Leben der Einsiedler ist das härteste unter allen. Sie essen des Tages nur einmal, und kaum ist die Speise, die sie genießen, hinlänglich, sie vom Tode zu retten. Sie wohnen in den fürchterlichsten Höhlen, und gerathen oft auf bedauerungswürdige Ausschweifungen.

Die griechischen Nonnen leben nicht so gar strenge. Die meisten sind Buhlschwestern und führen unter der Aufsicht einer nicht gar strengen Oberin nur ein etwas weniger ärgerliches Leben, als in ihrer Jugend.

Am grünen Donnerstage waschen die eifrigsten Bischöfe zwölf Papas die Füße. Es wird das Grab Christi in Prozession, auf ein Brett gemalt, herum getragen, und am Ostertage fangen Alle zu singen an: „Jesus Christus ist auferstanden." Dabei umarmen sich die Anwesenden und thun einige Pistolen Schüsse, welche oft Haar und Bart der Papas anzünden. Diese geistliche Freude dauert bis Pfingsten, und wer sich begegnet, ruft sich zu: „Christus ist auferstanden!" — Die Fasten ist sehr strenge; Kinder, Alte und Kranke sind nicht einmal davon ausgenommen. Dagegen liegt ihnen die Ausübung der christlichen Tugenden weit weniger am Herzen. — Die Zahl der griechischen Priester ist viel größer, als in andern christlichen Ländern. Man findet allemal 10—12 Mönche, oder Papas, ehe man einen Laien antrifft. Kein Geistlicher

will in der Kirche eines andern Messe lesen, daher gibt es eine Menge Kapellen, gleich wie Griechenland viele, kleine Götzen-Tempel hatte. Noch viel anders haben die Griechen aus dem Heidenthume beibehalten, wohin besonders gehört, daß sie ihre Heiligen tanzen lassen, und dabei mit Pfeifen und Trommeln spielen.

Zu gewissen Zeiten dürfen die Weiber nicht in die Kirche gehen; sie müssen vor der Thüre stehen bleiben, und man gibt ihnen weder das Abendmahl, noch läßt man sie die Bilder küssen, als wäre ihr Odem giftig.

Der Gebrauch der Glocken ist den Griechen durch die Türken verboten worden. Sie hängen deßwegen Eisenbleche an Baumäste, an die man mit kleinen Hämmern schlägt. Auf diese Weise haben sie auch eine Art Glocken-Spiel, das aber nicht angenehm zu hören ist.

Die Papas führen das beichtväterliche Amt. Wenn ihnen jemand bekennt, daß er gestohlen habe, so fragen sie nur, ob man einen Einwohner des Landes, oder einen Fremden bestohlen habe? Wenn der Bußfertige antwortet, daß ein Fremder der Bestohlene sey, so sagt der Papas: das ist keine Sünde, wenn ihr nur den Raub mit mir theilt. — Die ganze Beichte ist eigentlich nichts anders, als die Einforderung einer Taxe, welche der Priester nach Willkühr auf ihre Sünden legt.

Nach einem Begräbnisse wird zwei Monate geschmaust. In unserer Zeit starb die Frau eines der Vornehmsten der Stadt. Sogleich wurden, der Gewohnheit gemäß, die Klageweiber gerufen, welche ein außerordentliches Geschrei erhoben. Sie weinen, zerstoßen ihre Seiten, zerschlagen ihre Brust, und singen Loblieder auf die Todten. Einige redeten die verstorbene Dame an: „Wie glücklich bist du, du kannst jetzt den — heirathen;" — und dieser war ein alter Freund, welcher der Dame ohnehin nicht gleichgültig war. — Bei dem Begräbniß folgten der Mann und zwei erwachsene Töchter, von Freundinnen unterstützt. Wenn sie nicht wußten, was sie thun sollten, rissen sie ihre Haarbänder bald auf diese, bald auf die andere Seite. — Wenn ein schönes Kleid in der Stadt ist, so kommt es an einem solchen Tage zum Vorschein; Freundinnen und Verwandte suchen in die Augen zu fallen; doch hat dabei das Seufzen kein Ende. Vor dem Begräbnisse nahm man von der Verstorbenen Abschied. Die Anverwandten, besonders der Mann, küßten ihr den Mund. Dieses ist unumgängliche Pflicht, sollte die Todte gleich an der Pest gestorben seyn. Die Freunde umarmen sie; die Nachbarn neigen sich vor ihr. Die Klageweiber erhalten für ihre vielen Thränen nicht mehr als 5 Brode, 4 Töpfe Wein, einen halben Käs, ein Schafs-Viertel, und 15 Sols an Geld. — Die Verwandten müssen sehr oft über dem Grabe weinen. Um ihre Traurigkeit

mehr an den Tag zu legen, wechseln sie in dieser Zeit ihre Kleider nicht. Die Männer scheeren sich den Bart nicht, und die Wittwen lassen sich von den Läusen fressen.

IV. Wir verließen Kandia am ersten August, am Bort einer französischen Barke, dessen Fahrt nach Argentiere ging, welchen Namen die Insel von den Silbergruben erhielt, von welchen man noch die Werkstätte und Schmelzöfen sieht. Bearbeitet werden dieselben nicht mehr: denn die Griechen fürchten, bei einem solchen Gewerke von den Türken mit großen Auflagen beschwert zu werden. Uebrigens findet man hier nur ein einziges, schlechtes Dorf, wo viele Baumwolle gebaut wird. Die Weibspersonen, welche sich gerne mit Liebeshändeln abgeben, verfertigen aus derselben Strümpfe, welche sie auf den benachbarten Inseln verkaufen.

Nach einem kurzen Aufenthalte eilten wir nach Milo, einer schönen, fast runden Insel, welche wohl gebaut ist. Die Stadt Milo hat 5000 Einwohner, aber die Unreinlichkeit daselbst ist fast unerträglich. Wenn ein Haus gebaut wird, macht man den Anfang mit dem Schweinstalle, der jederzeit gegen die Straße sich zieht. Dieser Unrath, die Dünste der salzigen Moräste und Mangel an gutem Wasser verursachen die gefährlichsten Krankheiten. Die Kapuziner haben

ein Kloster, gleich bei dem Eingange in die Stadt; sie betteln, aber sie ernähren auch viele Christen-Familien, und lösen die Sklaven aus. Die Türken wissen allerlei Plackereien zu erdenken, um die armen Griechen zu schinden; bald wollen sie Geld, bald Waare statt dessen, bald setzen sie die Münzen herab. Außerdem muß man ihnen beständig Geschenke machen, wenn man der Kette oder Bastonade entgehen will.

Milo besteht fast ganz aus einem hohlen, schwammichten, und mit dem Meerwasser gleichsam durchweichten Felsen. Die Eisen-Minen unterhalten daselbst ein beständiges Feuer.

Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser schwammichte und hohe Felsen, welcher den Boden von Milo ausmacht, eine Art Kalkofen ist, der die Erde gelinde erwärmt, und also macht, daß sie die besten Weine und Feigen, und die herrlichsten Melonen trägt. Der Saft dieses Erdbodens ist vortrefflich, und die Felder sind niemals unthätig. Weitzen, Baumwolle, Hülsenfrüchte, Melonen, alles kommt unter einander fort. Die stachlichte Bibernell hat auf dieser Insel einen bewunderungswürdigen Nutzen, indem durch selbige die Vieh-Triften verbessert und die Haiden in Wiesen verwandelt werden. Im August, wenn der Nordwind wehet, zündet man einen Stengel von

solchen dürren Pflanzen an, und im Augenblicke steht ein ganzes Quartier, bis an den Fuß der Gebirge, im Feuer. Bei dem ersten Herbst-Regen treibt dieser ausgebrannte Boden die vortrefflichsten Kräuter hervor. Außer vortrefflichem Rindvieh findet man schöne Heerden von Ziegen, aus deren Milch der beste Käs zubereitet wird. Nur zu Castro ist eine Quelle von vortrefflichem Wasser. Dieses ist unten heiß, wenn es aber geschöpft wird und 2 Stunden steht, wird es sehr kalt. — Unter den Bädern, am Ufer des Meeres, entspringen in der Mitte des Sandes, Quellen von einem so heißen Wasser, daß man die Finger darin verbrennt. Auch ist auf Milo eine Quelle, deren Wasser die Unreinigkeiten abführt. Sie entspringt nahe am Meerbusen und im Mai-Monate, wenn das Meer niedrig ist, trinken die Griechen von diesem Wasser Krügweise, für das ganze Jahr. — In den Alaun-Gruben, die eine halbe Meile von der Stadt liegen, findet man nicht allein Feder-Alaun, sondern auch Amianth. Dieser besteht aus einer steinigen, unschmackhaften Materie, welche in dem Oele weich wird, und darin eine solche Geschmeidigkeit bekommt, daß sie sich über Baumwolle-Fäden ziehen läßt. Man macht Beutel und Nasentücher davon, welche durch das Feuer wieder weiß werden. — An dem Ufer des Meeres findet man ferner eine Grotte, welche oben und unten mit Schwefel angefüllt ist, der ohne

Aufhören brennt. Man würde nicht fertig werden, wenn man alle die verschiedenen Höhlen dieser Insel beschreiben wollte. In einer derselben ist eine natürliche Schwitzstube, und nicht weit davon ein Stück Landes, welches ohne Aufhören brennt. Wir bestiegen den Elias-Berg, welcher der höchste im Lande ist, um das Vergnügen zu haben, die benachbarten Inseln zu betrachten. Hier ist wohl der schönste Anblick, welchen man den Augen auf dem Archipelagus verschaffen kann. Der Tag war ausnehmend schön und heiter, und wir erblickten eine Menge Inseln, welche in dem Meere glänzten *).

Nachdem wir vom Berge herabgekommen waren, gingen wir zu Schiffe, und fuhren auf die Insel Siphanto. Diese liegt unter einem schönen Himmel; man trifft Greise an, die hundert und zwanzig Jahre alt sind. Die Luft, das Wasser, die Früchte, das Wildpret, das Geflügel, alles ist daselbst vortrefflich. Die Trauben sind wunderbar gut. Siphanto war sonst wegen seiner Gold- und Silber-Gruben sehr berühmt; jetzt ist daselbst nur noch das Blei, welches dem Zinn gleich kommt, sehr gemein. Wenn die

---

*) Interfusa nitentes vites aequora Cycladas. Horat. I. 12.

Bauern jagen wollen, suchen sie Blei auf den Feldern, und schmelzen es, um Schrot daraus zu machen. Dieses Blei, welches gleichsam natürliches Bleiweis ist, brennt sich leicht zu Glas, und eben dieses macht die Töpfe dieser Insel vortrefflich. — Die Frauen zu Siphanto pflegen, um ihre Farbe auf dem Lande nicht zu verderben, ihr Angesicht mit leinenen Bändern zu bedecken, welche sie so geschickt herum zu wickeln wissen, daß man nichts als Mund und Nase und das Weiße ihrer Augen sieht. Sie sehen so freilich den Mumien gleich, gehen aber auch den Fremden sorgfältig aus dem Wege.

Da wir so nahe bei Serpho waren, so kam uns die Lust an, solche ebenfalls zu besehen. Die Berge daselbst sind sehr rauh; die Eisen- und Magnet-Gruben, welche sich finden, laufen der Erde gleich. Will man gute Stücke haben, so muß man sehr tief graben; allein man findet mit genauer Noth ein eisernes Werkzeug, die Zwiebeln auszugraben, welche die Einwohner zwischen den Felsen bauen. Diese Zwiebeln sind sehr süß. Die Römer sahen Serpho für den bequemsten Ort an, die Missethäter und andere Unglückliche dahin zu schicken, damit sie der Verdruß um das Leben brächte. Dem Stratonicus war der Aufenthalt auf dieser Insel so unerträglich, daß er einst seinen Wirth fragte, was für ein Laster bei

ihnen mit der Verweisung bestraft würde? Die Schelmerei, sagte der Wirth. Ei, antwortete Stratonicus, warum begehst du nicht ein rechtes Schelmenstück, um aus diesem elenden Orte zu kommen? — Wir sahen ein Fest der Griechen, alla Madonna de Masseria, in der schönsten Kapelle der Insel. Die Griechen haben den aufgeweckten, satyrischen Geist ihrer Vorfahren nicht ganz verloren. Sie machen alle Tage geistreiche Gesänge, und es ist keine Stellung zu denken, der sie sich bei ihren Tänzen nicht bedienen sollen. — Das größte Vergnügen hatten wir auf dieser Insel an dem Geschrei der Frösche, wovon man ein Sprichwort abgeleitet hat. Man nennt nämlich einen dummen Menschen einen Frosch von Serpho.

V. Es war September; insgemein stellt sich um diese Zeit in der Levante der Regen ein. Unsere Absicht war, wo möglich den ganzen Archipel zu sehen; wir eilten also, um nach Antiparos zu kommen.

Dieser Felsen hat sechzehn Meilen im Umfange, und ein Dorf von 70 Familien. Bei unserer Ankunft herrschte auf der Insel große Furcht vor der türkischen Flotte, welche die Kopf-Steuer einfodern sollte. Man hatte alles in das Feld gegraben. Der türkische Stock

hat eine große Kraft; eine ganze Insel zittert, wenn von der Bastonade geredet wird. Die besten Leute getrauen sich nicht anders, als in einer sehr demüthigen Stellung, mit einer schmutzigen Mütze bedeckt, zu erscheinen. Die Türken, die sich leicht einbilden können, daß man das Beste des Landes vor ihnen versteckt habe, lassen den Angesehensten so lange Schläge geben, bis ihre Weiber die besten Waaren gebracht haben. Gott weiß, mit welchem Geheule dieß geschieht! Oefters belegen die Türken Männer, Weiber und Kinder mit Ketten, nachdem sie ihnen zuvor ihre Kostbarkeiten abgenommen haben.

Das Merkwürdigste auf dieser Insel ist die Höhle und unterirdische Grotte. Erstere hat ein Bogen-Gewölbe, und wird durch einen Pfeiler unterstützt; darin sind mehrere Namen eingegraben. Durch dieselbe kommt man auf einen rauhen Abhang und ein finsteres Loch in die Grotte. Man muß Fackeln bei sich haben, und steigt dann in einen schrecklichen Abgrund, mit Hülfe eines Seiles. Auch setzt man an den Rand dieses Abgrundes eine Leiter, auf welcher man zitternd über einen senkrecht gehauenen Felsen steigt. Von Zeit zu Zeit muß man sich rückwärts auf einen Felsen legen und an das Seil binden, um nicht in die abscheulichsten Moräste zu fallen. Nach tausend Gefahren kommt man endlich in die Grotte. Ein Theil

ist sehr rauh, der andere ziemlich eben. An verschiedenen Orten sieht man große, gerundete Klumpen, oder Spitzen, wie Jupiters Donnerkeile. Daran hängen Lanzen von erstaunungswürdiger Länge. Zur Rechten und Linken sieht man Tücher, oder Vorhänge, welche gleichsam eigene Kabinette bilden. Unter ihnen bemerkt man einen großen Pavillon, durch Auswüchse gebildet, welche den Kopf eines Blumenkohles vorstellen. Dann erheben sich Pfeiler von Marmor, den Baumstämmen gleich, und alles ist weiß und durchsichtig krystallisirt. Alle diese Gestalten sind gleichsam aus dem Marmor gewachsen, ohne daß Wasser an diesem Ort ist; ja vieles ist noch im Wachsen begriffen.

Links in der Höhle sieht man eine Pyramide, die man den Altar nennt. Herr von Nointel, ein französischer Abgesandter, brachte hier mit vieler Begleitung im J. 1673 die drei Weihnacht-Feiertage zu, und ließ eine Messe lesen. Hundert große Fackeln von gelben Wachs, und 400 Lampen brannten Tag und Nacht. Bei der Wandlung wurden 24 Stein-Mörser losgelassen; Trompeten und Hautbois machten den Vorgang noch feierlicher. Zu diesem Gedächtnisse wurden die Worte an die Basis der Pyramide gegraben:

„Hic ipse Christus adfuit, ejus natali die media nocte celebrato MDCLXXIII“ *).

Durch ein Loch kommt man in eine andere, noch weit fürchterliche Höhle; allein dahin wollte sich Niemand wagen.

Am folgenden Tage reisten wir ab, um Paros zu erreichen, wo wir auch, nach einer sehr üblen Fahrt, in dem Hafen von Parichia landeten. Das Schloß daselbst ist ganz aus altem Marmor erbaut. Man sieht Säulen und Kränze von erstaunlicher Größe, die ehehin zu den prächtigsten Werken gehörten, und nun quer über einander liegen. Um die Thüre für einen Stall zu machen, richtet man zwei kurze Stücke eines Gesimses auf, und legt eine Säule quer hin, ohne sich zu bekümmern, ob sie winkelrecht liegt. Oft ist die schönste Arbeit mit Kalk überzogen. Immer noch werden schöne Stücke auserlesen und als Seltenheiten in andere Länder gebracht; die Griechen aber sind so unwissend, daß sie alles zernichten. Auf einem Bas-Relief fand ich Satyren und tanzende Nym-

---

*) Hier war der Herr, Jesus Christus, als man das Fest seiner Geburt gefeiert hatte in Mitternacht, 1673.

phen, und unten die Worte: Adamas Odryses hat dieses Denkmal den Mädchen des Landes aufgerichtet *). Vor Alters hieß man alle Frauenzimmer Nymphen, jedoch nur die unverehelichten.

Der Marmorbruch zu Paros ist einer der vorzüglichsten in Griechenland; zu Bildsäulen ist er vortrefflich, und man sagt, daß er nach Aegypten geführt worden sey, um das Labyrinth, jenes Wunder der Welt, damit zu schmücken. — Die Einwohner sind zu allen Zeiten für verständige Leute gehalten worden; die Griechen auf den benachbarten Inseln erwählen sie auch öfters zu Schiedsrichtern ihrer Zwistigkeiten. Ein Parier war es auch, der den Milesiern, deren Regierung in Unordnung gerathen war, den Rath gab: denjenigen zum Regenten zu erwählen, dessen Aecker am besten angebaut waren. — Auf dieser Insel sind noch mehrere ansehnliche Orte und sechzehn Klöster.

Am 7. September langten wir zu Naxia an. Die Häfen daselbst sind von keiner Bedeutung, ob-

---

*) ΑΔΑΜΑΣ
ΟΔΡΥΣΗΣ
ΝΥΜΦΑΙΣ.

wohl Naxos einst eine sehr blühende Republick war. Mit Salz wird ein beträchtlicher Handel getrieben; die Fischerei ist ergiebig, und der Wein vortrefflich. Die Naxioten behaupten, daß Bacchus auf ihrer Insel erzogen worden sey. Sie verlegen sich stark auf den Weinbau, ungeachtet sie die Reben auf dem Boden liegen und acht Schuhe weit von dem Stocke weglaufen lassen. Daher kommt es, daß bei großer Hitze die Trauben austrocknen, und bei anhaltendem Regen faulen. Gerste, Seide, Baumwolle, Flachs, Käs, Rinder, Schafe, Oel u. s. w. gibt es im Ueberflusse. Oel brennt man kein anderes, als von den Mastix-Bäumen, obwohl das Oliven-Oel sehr wohlfeil ist. — Naxia ist die Hauptstadt des Landes, und auf dem höchsten Orte derselben ist ein festes Schloß, ehemals der Palast der Herzoge des Archipels. Daselbst wohnen noch die Nachkommen lateinischer Edelleute, welche sich unter diesen Herzogen niedergelassen haben. Die Griechen machen die Mehrzahl und wohnen vom Schlosse bis an das Meer. Der Haß des griechischen und lateinischen Adels gegen einander ist unversöhnlich. Die Lateiner würden lieber ein Bauernmädchen, als eine griechische Jungfrau heirathen. Die Türken aber behandeln alle gleich. Bei ihrer Ankunft müssen Griechen und Lateiner in rothen Mützen erscheinen, gleich den Galeeren-Sklaven. Sie zittern vor dem Geringsten der Muselmän-

ner. Sobald aber diese wieder fort sind, übt der Adel wieder seinen alten Stolz; man siehet nichts als Mützen von Sammt, und höret nichts anders, als von Stammbäumen reden. Griechen und Lateiner sind inzwischen immer darauf bedacht, einander bei dem Kadi zu verrathen.

Die Jesuiten haben eine Wohnung bei dem herzoglichen Thurm. Auch Kapuziner haben sich niedergelassen, und das Haus der Franziskaner befindet sich außer der Stadt. Die Griechen, welche kaum von Außen eine Treppe anbringen können, um in das erste Stockwerk eines Gebäudes zu kommen, bewundern im Landhause der Jesuiten die Stiege, welche inwendig ist. Dieses geht weit über den Verstand ihrer Baumeister.

Die Edelleute wohnen auf dem Lande in ihren Thürmen, welche sehr niedliche, viereckige Häuser sind. Sie besuchen selten einander; die Jagd ist ihre vorzüglichste Beschäftigung. Kommt ein guter Freund zu ihnen, so befehlen sie einem ihrer Diener, das nächste beste Schwein oder Kalb, welches in der Nachbarschaft ist, auf ihr Gebiet zu jagen. Diese Thiere werden dann weggenommen, nach Landes-Art geschlachtet, und eine gute Mahlzeit davon gehalten. — Hin und wieder sieht man auf Naxia auch noch

Ruinen eines alten Bacchus-Tempels, und man zeigt auch eine Grotte, wo die Bachanten ihre Feste sollen gefeiert haben. Da wir keine Fackeln bei uns hatten, konnten wir nicht hinein gehen.

VI. Von Naxia wollten wir nach Patmos fahren, um die Höhle zu besehen, in welcher Johannes seine Offenbarungen geschrieben haben soll. Allein der Süd-West-Wind nöthigte uns, zu Stenora einzulaufen. Dieses ist eine abscheuliche, unbewohnte Insel, der Aufenthalt von etwa sechs Ziegenhirten. Bei der Annäherung des kleinsten Fahrzeuges verstecken sie sich. Wir steckten weiße Lumpen auf Stangen, um ihnen zu erkennen zu geben, daß wir ehrliche Leute seyen.

Auf der Insel Nicouria ist eine Kapelle der h. Jungfrau, wohin aber schwer zu kommen ist. Es gehört zur Andacht des gemeinen Volkes in Griechenland, daß sie diese Kapelle besuchen.

Man kann nie dahin kommen, ohne am ganzen Leibe zu schwitzen, und die Griechen halten diesen beschwerlichen Gang mit Recht für eine der härtesten Buß-Uebungen. Hier machen sie mit aller Eilfertigkeit ein Dutzend Zeichen des Kreuzes geschwinde hinter einander, und neigen sich dabei eben so oft, nicht

allein mit dem Haupte, sondern mit dem halben Leibe. Sie brennen dann eine Lampe, und auf einem glatten Steine einige Körner Weihrauch an, wobei sie das Bild der h. Jungfrau und andere küssen.

Die Griechen dulden keine geschnitzten Bilder; alle sind nur sehr grob auf Holz gemalt, und haben einen goldenen Grund. Da diejenigen, welche man in diesem Lande Maler nennt, nicht zeichnen können, so bedienen sie sich eines durchstochenen Musters, um dadurch die Züge der Figuren anzuzeigen. Diese Muster sind von dem h. Lukas an immer von jedem Vater auf den Sohn gekommen, und alle Marien-Bilder haben daher einerlei Stellung. Während der Weihrauch brennt, empfehlen sie ihre Angelegenheit den Heiligen, oder sie zanken auch, wenn diese nicht nach Wunsch geht. Dabei opfern sie Oel, Kerzen, oder Geld. — Da man in diesem Lande um geringe Kosten bauet, so vermachen die Griechen vor ihrem Ende etliche zwanzig Thaler zu einer Kapelle, daher es auf allen Inseln eine so große Menge gibt. Diese müssen auch ordentlicher Weise zum Quartier der Reisenden dienen, wie zur Niederlage der Waaren ꝛc.

Amorgos ist eine an Oel, Wein und andern Früchten sehr fruchtbare Insel. Tiberius hat da-

hin einstens den Vibius Serenus verwiesen: denn der Kaiser war der Meinung, daß wenn man einem das Leben schenkte, man ihm auch die Bequemlichkeiten desselben zulassen müsse. — Die Insel ist noch immer wohl angebaut; die besten Oerter aber gehören dem Kloster der heiligen Jungfrau, wohin man von Ferne kommt, um Messe lesen zu lassen: denn alle außerordentliche Oerter erwecken bei dem gemeinen Volke die Andacht. Drei Meilen von dem Flecken, an dem Ufer des Meeres, hat man ein großes Haus gebaut, welches von Ferne einem Schranke gleicht, der an dem untern Theile eines erschrecklichen Felsen angebracht ist. Darin wohnen Geistliche, welche ein wunderthätiges Marien-Bild, das über das Meer geschwommen seyn soll, verwahren. Wir legten in der Sakristei etwas kleine Münze nieder; dagegen beschenkten uns die Religiosen mit einer Schaale voll Rosinen, deren Trauben einen Schuh, und deren Beeren anderthalb Zoll lang, sehr süß, und von vortrefflichem Geschmacke waren. Um das Kloster sah man nur die abscheulichsten Felsen; diese Trauben wachsen daher an einem andern Orte der Insel, nahe bei einer Kapelle, wo man eine sehr berühmte Urne aufbewahret, die sich zu gewissen Zeiten mit Wasser füllt, und von selbst wieder ausleert. Das Christenthum

hat bei den Griechen die Neigung zum Fabelhaften nicht unterdrücken könten; diese Urne ist das Orakel des Archipe's, und es wird für ein glückliches Zeichen gehalten, wenn man sie voll findet.

## Verbesserungen.

---

### Zum 16. Bändchen.

Seite 264 Zeile 13 u. 14 lies Ihr
— 282 — 15 — Cilicien

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 32. 1829

Nürnberg 1829

It.coll. 227 h-10,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466176-2